

# Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 26

Duisburg, den 30. Juni 1928

29. Jahrgang

## „Nationalisierung der Sozialpolitik“ und neue Regierung

Am 19. Juni tagte zu Düsseldorf eine außerordentliche Mitgliederversammlung des „Vereins zur Wahrung der gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen von Rheinland und Westfalen“. Diese Versammlungen sind das Stellbildnis der führenden Industriellen und Leiter der großen Konzerne des rheinisch-westfälischen Industriegebiets. Die Worte, die dort gesprochen werden, sind nicht allein dokumentarisch für den Geist in der westdeutschen Industrie, sondern auch richtunggebend für die Haltung der Industrie zu Volk, Staat, zu den einzelnen Volksschichten und besonders zur Arbeiterschaft. Man muß anerkennen, daß von diesen Tagungen aus ohne Zweifel manchmal bedeutsame Anregungen kommen, und auch das Reichen der jetzigen: *Verwaltungsvereinfachung* brachte gute Ideen zutage, die sich sowohl auf das staatspolitische wie wirtschaftspolitische Gebiet bezogen, Gedanken, mit denen man konform gehen kann. Aber der Pferdefuß bleibt nie aus. Im gleichen Atemzuge forderte man „eine durchgreifende Nationalisierung der Sozialversicherung“. Die Sozialversicherung drohe infolge ihrer Ueberspannung mehr und mehr zu einem Hemmnis der wirtschaftlichen Produktivität zu werden, wie aus manchen Erfahrungen, z. B. in der Krankenversicherung usw., hervorgehe. Es gelte hier die Maßnahmen der Sozialversicherung mit den wirtschaftlichen Erfordernissen in Einklang zu bringen. Die Forderungen auf einen weiteren Ausbau der Sozialversicherung, z. B. Herabsetzung des Versicherungsalters auf 60 Jahre, Heraufsetzung der Pflichtgrenze bei der Krankenversicherung auf 6000 M usw., müßten daher unter allen Umständen abgelehnt werden.

Wenn wir selbst als Arbeiter ein großes Interesse an sparsamer Finanzgebarung in den Versicherungsorganen haben, so muß auf der anderen Seite aber dennoch gefordert werden, daß z. B. für die Opfer des heutigen Wirtschaftsprozesses, vor allem für die wegen „Alters“ abgebauten Arbeiter, Durchgreifenderes geschieht. Wenn eine Industrie so rigoros, wie es in den letzten Jahren geschah, eine starke Ausziehung der Arbeitskräfte betreibt, um möglichst nur den besten und stärksten Menschen zu beschäftigen, dann wird sie auch ihren Teil an der besseren Versorgung der „wegen Alter“ Abgebauten zu tragen haben.

Man hat aber bei allen diesen Auseinandersetzungen das bittere Gefühl, daß man zwar „Nationalisierung der Sozialversicherung“ sagt, aber Sozialpolitik meint. Die Sozialpolitik greift weit über die Sozialversicherung hinaus. Sozialpolitik sucht nach einem Ausgleich der Interessen der verschiedenen Volksgruppen; sie steht auf dem Boden des Schutzes des Schwachen, eines gleichen Rechtes eines jeden Standes in Volk und Wirtschaft, sie fordert einen besseren Schlüssel für die Verteilung des Ertrages der Produktion. Aus diesem Gesamtkomplex der Sozialpolitik ist die Sozialversicherung ein Ausschnitt.

Um die Sozialpolitik wird heute in Deutschland gekämpft. Die Spannungen zwischen Kapital und Arbeit haben sich über ihr natürliches Maß hinaus erweitert und verschärft und drohen dem Gemeinschaftsleben des deutschen Volkes mit schwersten Gefahren.

Bald sind es fünf Jahre, seit mit dem „Tage von Unna“ die „soziale Reaktion“ einsetzte. Wir wollen hier nicht untersuchen, ob der starke Druck der Wirtschaftsmächte überhaupt in dem Umfange möglich gewesen wäre, wenn weite Teile der Arbeiterschaft nicht unter allen möglichen Vorwänden die Organisationen verlassen hätte und damit in Wirklichkeit erst den Weg frei machte für den Druck, den sie schon bald so schmerzlich empfinden sollte. Aber das ändert an der Tatsache der „sozialen Reaktion“ nichts.

Der Kampf dreht sich um das Objekt Sozialpolitik, von der die „Nordwestliche Gruppe des Vereins Deutscher Eisen- und Stahlindustrieller“ behauptete, sie „bis zur Erschöpfung der Industrie“ getrieben zu haben.

Was die heutige Krisenperiode so sehr verschärft, ist die zähe Bekämpfung der sozialrechtlichen Errungenschaften der Arbeiter durch das Unternehmertum. Es ist gewiß, daß die Arbeiterschaft für die vielen folgenschweren Erscheinungen in der Wirtschaft noch mehr Verständnis zeigen würde, wenn sie die Ueberzeugung aufbringen könnte, daß es dem Unternehmertum ernst sei mit dem Gedanken der „Volksgemeinschaft“. Was die *Syndikusarbeit* an menschlichem Näherkommen und an Vertrauen zerstört, ist nicht mit einer Handbewegung abzutun. An dieser Tatsache scheiterte auch der Glaube an die Worte, daß „Industrie Sozialpolitik bis zur Selbstentäußerung“ getrieben habe. Und Herr Voglers bedeutungsvolles Wort von der „Höherbewertung des Faktors Arbeiter“ wird so lange nur ein Wort bleiben, als es nicht gelingt, die durch die Arbeitgeberverbände geschaffene Atmosphäre zu entgiften. Es kommt für das Betriebsleben ja nicht nur auf die ausgeworfenen Versicherungssummen an, sondern auch auf das Verstehen der Seele der Arbeiterschaft. Das Verengen der Kluft zwischen Unternehmertum und Arbeiterschaft durch das Wissen um den Arbeiter als Menschen, als gleichberechtigtes Gesellschaftsmitglied und gleichberechtigtes wirtschaftliches Wesen kostet keinen Pfennig Geld, sondern nur ein Stück Verständnis und bereitwilliges Mitgehen auf dem Wege, den Unternehmer und Arbeiter als deutsche Schicksalsgenossen gehen sollten.

Aber gerade da fehlt es. Man höre doch nur einmal ernste, stille, im Schaffen aufgehende Arbeiter reden über die Behandlung im Betrieb, über die „Kommissart“, die heute zwischen Vorgesetzten und Arbeitern vielfach schon wieder aufgesteckt wird; man höre in der Vollkraft der Arbeit und Werkserfahrung stehende Arbeiter sprechen, die lediglich deshalb abgebaut werden, weil sie über 50 Jahre alt sind und für die nur die allerwenigsten Werke weiter sorgen.

Sicher: der Einzelbetrieb ist die Grundlage der Wirtschaft, und mit seiner Blüte ist die Existenz von Tausenden von Arbeitern verknüpft. Aber ebenso wie wir mit Recht von den politischen Parteien auch den Blick für die Notwendigkeiten des Allgemeinen verlangen, so muß auch der Betrieb über seine eigenen Schornsteine hinweg sehen können in das volkswirtschaftliche Ganze, von dem er doch ein Teil ist.

So ist es zwar privategoistisch, aber wenig volkswirtschaftlich gedacht, wenn man heute den Kampf gegen die Sozialpolitik führt, als sei von einer Sprengung der Sozialpolitik der Aufbau der Wirtschaft abhängig.

Ohne Zweifel sind auch bei der heutigen günstigen Wirtschaftslage die Lasten, die auf den Werken ruhen, sehr groß. Ob zwar die Ziffern, die genannt werden, immer dem Lichte einer scharfen Untersuchung standhalten, ist doch eine andere Frage. Selbst Stimmen, wie die der „Kölnischen Zeitung“, kommen nicht ganz vom Zweifel los und sprechen von einem „undurchdringlichen Geheimnis“ gewisser Bilanzposten.

Viel drückender als die sogenannten Sozillasten sind heute für die Wirtschaft die riesig gestiegenen Steuern und die hohen Bankzinsen. Wir stehen z. B. vor der seltsamen Erscheinung, daß Staaten ihren durch Steuern erzielten Ueberschuß der Wirtschaft zu einem guten Zinsfuß teilweise wieder zur Verfügung stellen. Wir machen die Erfahrung, daß die Hauszinssteuer, die zur Belebung des Baumarktes erhoben wird, in den meisten deutschen Staaten zu 50 und sogar bis zu 90 Prozent (Bayern, Lübeck) als Verwaltungskosten draufgeht.

Wir haben einen Regierungs- und Beamtenapparat so umfangreich und teuer, wie kaum ein zweites Land. Die produktiv schaffenden Stände — auch die Arbeiter — suchen bis jetzt vergeblich nach einer größeren Sparsamkeitsaktion, durch die dann wiederum die deutsche Volkswirtschaft entlastet würde. In dem von jeder Seite als arm hingestellten Lande treibt eine kostspielige Ausstellung die andere, teils staatlicher, teils städtischer Art. Für Millionenwerte kaufte man antike Statuen und kürzte den Ruhrkampfgeschädigten möglichst die Entschädigung. Man tröstet sich vielfach mit dem Gedanken, die 10 oder 20 Millionen für Ausstellungen usw. machen bei einem Milliardenetat nichts aus. Aber so kommt eins zum anderen. Fast jede Stadt hat ihr eigenes Theater. Vor dem Kriege besaß das rheinisch-westfälische Industriegebiet fünf städtische Theater, heute zehn. Die selbstverständlichen Defizits werden aus dem Schärferandrehen der Steuer-schraube gedeckt. Kein Mensch fragt, ob die Wirtschaft mitkommen kann. Wo sind die Herren der Wirtschaft, die ernsthaft hier Klage erheben und ihren Einfluß in der Richtung auf Sparsamkeit geltend machen? Tun sie es überhaupt in ihren eigenen Konzernen und Trusten oder ist auch nicht schon da ein überaus kostspieliger Verwaltungsapparat aufgezo-gen?

Was wäre nun selbstverständlicher, als daß in einer solchen Gesamtlage die produktiven Stände sich gemeinsam über die Besserungsmöglichkeiten der Lage aussprechen und gemeinsam vorgehen.

Aber dabei muß klar gesehen werden: Wirtschaftspolitik, Sozialpolitik und Wohnungspolitik bedürfen einer Vertiefung und Erweiterung. Das haben wir von der alten Regierung verlangt und verlangen es auch von der neuen. Wie die christlich-nationale Arbeiterbewegung durch ihre parlamentarischen Vertreter und im Lande sich stärker dafür einsetzt, daß

eine durchgreifende Revision der Reparationslasten erreicht werden muß, so drängt sie aber auch weiter, daß die Wirtschaftspolitik herausgehoben wird aus der Sphäre des unternehmerlich Einseitigen und auf eine breitere Basis gestellt werden müsse. Die Arbeitnehmerschaft ist schrittweise in die Mitverantwortung für die Wirtschaft und in den Mitbesitz zu überführen. Dahinein greifen auch die Fragen der Sozialpolitik, die ja weitaus vom Arbeitsministerium erledigt werden.

Jetzt nach den Wahlen und bei der Regierungsbildung erfährt man eigentlich erst, welchen Wert doch dieser Arbeitsminister Dr. Brauns hat. Und ausgerechnet von der Sozialdemokratie erfährt man es. Was hat nicht die Sozialdemokratie landauf und landab geschimpft und gezetert über diesen „Christenminister“, den „Reaktionär“, der für die Lebensnotwendigkeiten der Arbeiterschaft überhaupt keinen Sinn habe. Wie leicht wäre es für die Sozialisten gewesen, jetzt einen solchen Mann als Arbeitsminister abzulehnen und einen der ihrigen für diesen Posten vorzuschlagen. Aber was geschieht? Nun, vor die riesengroße Verantwortung des Arbeitsministeriums gestellt, kneift die Partei der Hundertfünfzig. Die Schuhsohlen gewisser führender Sozialisten könnten von mehr als einem Ganossagang erzählen, den man zu Dr. Brauns machte, um ihn für den Posten des Reichsarbeitsministers zu „erhalten“. Das sollte unseren Kollegen sehr zu denken geben. Sie mögen aber nicht verabsäumen, diese Tatsache klar in die Öffentlichkeit hinauszustellen, wenn es den Sozialisten aus Agitationsbedürfnis in den Betrieben wieder einfällt, über den Christenminister Dr. Brauns herzuziehen. Für die Erziehung der Sozialdemokratie zur praktischen Staatsmitarbeit wäre es vielleicht sehr förderlich gewesen, wenn sie diesen verantwortungsvollen Posten hätte übernehmen müssen.

Wie auch die kommende Regierungsbildung aussehen mag, sicher ist das eine, daß die Kräfte aller Vertreter des Deutschen Gewerkschaftsbundes auf eine stärkste einheitliche Richtung für die Belange des deutschen Volkes insgesamt, aber vor allem der Arbeitnehmerschaft eingesetzt werden. Nichts wäre schädlicher und hemmender, als diese oder jene Regierungsbildung beeinflussend auf die Zusammenarbeit in der christlichen Gewerkschaftsbewegung wirken zu lassen. Wir als christliche Metallarbeiter wissen, daß Mitarbeit am Staate und in der Partei notwendig und erforderlich ist; aber wir wissen auch, daß wichtiger für uns als Arbeiter ein einheitliches Denken und Handeln im Verbandsverbande ist. So haben wir es in der Vergangenheit gehalten, so wird es auch in Zukunft sein. Unsere Arbeit werden wir uns durch keine parteipolitischen Einflüsse hemmen lassen.

Nur auf diese Weise wird es möglich sein, den Interessen der Kollegen in wirksamer Weise gerecht zu werden. Es gilt, der „Rationalisierung der Sozialpolitik und der Sozialversicherung“ eine „Vertiefung der Sozialpolitik“ entgegenzustellen. Aber es soll keiner glauben, so etwas fiele wie Tau vom Himmel. Das will erarbeitet sein. Mittel und Grundlage hierzu gibt die gewerkschaftliche Organisation. G. W.

## Arbeiter, Betrieb und Wirtschaft

### Elemente der Gemeinschaftsarbeit in ihrer Entwicklung

Es ist immer das Bestreben unseres Verbandsorgans gewesen, den Kollegen und Lesern einen möglichst tiefen Blick zu geben in gesamtwirtschaftliche oder auch soziale Zusammenhänge. Die Probleme, die heute mit am meisten akut sind, sind die Fragen von Arbeiter und Betrieb, Arbeiter und Lohn, Arbeiter und Unternehmer. Es ist notwendig, sie von allen Seiten aus zu beleuchten. Es erschien angebracht, die oben bezeichneten Fragen auch vom Betrieb aus einmal anzusehen. Wir ersuchten deshalb einen Mann der Praxis, Diplomingenieur Guido Baumann von den Daimlerwerken, der durch die Schule unseres Freundes und Mitarbeiters Prof. Theodor Brauer, Karlsruhe, gegangen ist, um grundsätzliche Ausführungen zu den Problemstellungen. Baumann gibt zwar keine Tabellen und Statistiken, aber dafür eine Fülle wichtiger Gedanken, die, durchgearbeitet, wie in der Agitation und Schulung gut verwenden können selbst wenn man bei den späteren Artikeln hier und da einen anderen Standpunkt vertritt.

Baumann hat seine Artikelserie in vier Teile zerlegt. Die Elemente der Gemeinschaftsarbeit in ihrer Entwicklung: der Arbeitslohn in der Produktion; der Arbeitslohn in der Konsumtion; die Gemeinschaftsarbeit. Wir sind gewiß, daß unsere Kollegen durch das

Studium dieser Artikel ihre Kenntnisse erweitern und möchten sie bitten, zu der einen oder anderen strittigen Frage Stellung zu nehmen. Die Red.

Gemeinschaftsarbeit. . . . Der Mann am Schraubstock lächelt grimmig, und wuchtig setzt er seine Feile wieder auf. Der Mann im Direktionszimmer lächelt grimmig, denn vor ihm liegt — die Kündigung des Tarifs, der Fehdehandschuh der modernen Zeit. Bei diesen tiefen Gegensätzen dürfte es doch gut sein, gerade im Toben der Tageskämpfe die Idee der Gemeinschaftsarbeit einmal von allen Seiten zu beleuchten. Wild drängen sich mit uns zur Türe herein die „Theorien“, um für sich die geistige Vater-schaft unseres Untersuchungsobjektes zu beanspruchen: der heißblütige Kommunist, der kühl-ironische Liberalist, der geharnischte Sozialist, der pathetische Idealist, Anthropologist, Endomänist, Hedonist, — es wimmelt von „-isten“. Wir schieben sie hinaus, denn wir wollen historisches und heutiges Wirklichkeitsleben betrachten. Wir wollen

von unten mit der Wahrheit aufbauen. Wir beginnen mit einem sogenannten Axiom:

Der Mensch hat Bedürfnisse. Diese Bedürfnisse zwingen ihn zum Handeln. Um sich z. B. den Hunger zu stillen, muß er auf Nahrungssuche gehen. Liefert die Natur soviel, um das Bedürfnis zu befriedigen, so versinkt er wieder in Trägheit. Das süße Nichtstun der in üppiger Natur lebenden Südländer ist ja bekannt. Wo die Natur nicht so freigebig ist, wird das in Richtung der Bedürfnisbefriedigung liegende Handeln des Menschen zum Wirtschaften. Der wirtschaftende Armensch füllt sich nicht zu Zeiten des Ueberflusses tagtäglich den Bauch zum Plazen, sondern er legt sich Vorräte zurück für die mageren Tage. Wir nennen ihn sparsam wirtschaftlich tätig. Ein anderer möchte in seiner Lebenshaltung nicht durch

Sparmaßnahmen eingeschränkt sein. In Zeiten der Knappheit wandert er fort nach Orten reichlicherer Bedürfnisbefriedigung. Ein dritter endlich schlachtet das gefangene Wild nicht ab, sondern zähmt es, um in den Produkten der Tierzucht eine immerfließende Nahrungsquelle zu haben. Wir nennen die beiden letzteren ertragswirtschaftlich tätig, denn für sie ist die Menge der Naturprodukte nicht etwas Gegebenes, nach dem sie ihren Verbrauch einrichten. Ihr Handeln geht dahin, der Natur einen größeren Ertrag abzurufen. Der Nomade bringt in den Anstrengungen des Umherziehens eine zusätzliche Menge von Arbeit auf; der Viehzüchter benützt die ihm zur Verfügung stehenden Mittel nicht zum Konsum, sondern zur Erzeugung weiterer Güter, d. h. er schafft mit Kapital.

Es ist außerordentlich wichtig, zu erkennen, daß beide Arten von Ertragswirtschaftlern sich auch verspekulieren können. Der erste kann keine ergiebigen Jagdgründe finden. Seine Arbeit ist umsonst aufgewendet. Dem zweiten kann durch eine Seuche die Herde verlorengehen. Er hätte besser daran getan, sein Vieh zu schlachten und aufzuessen. Auch die neueste Zeit bietet Beispiele für diese Art des Verspekulierens. Man kann wochenlang auf Kalisalze bohren und doch nichts finden. Ein Walfischfänger mag wochenlang in nordischen Gewässern kreuzen und keine Flosse zu Gesicht bekommen.

Wir nennen alle Produktion, die auf Gewinnung von Naturprodukten abzielt, Urproduktion. Bei der Urproduktion ist also die Möglichkeit einer mißglückten Spekulation ohne weiteres ersichtlich. Die Arbeit verpufft hier ins Leere; sie schafft keinen Wert. Hat aber der erfolgreich heimkehrende Walfischfänger ohne weiteres Werte an Bord? Hier berühren wir die kitzlige Frage der Wertschaffung. Marx deckt bekanntlich die Schwächen seiner Arbeitswerttheorie (als Werte sind alle Waren nur bestimmte Maße festgeronnener Arbeitszeit) mit der Bestimmung zu: Ist es (das Produkt der Arbeit) nutzlos, so ist auch die in ihm enthaltene Arbeit nutzlos, zählt nicht als Arbeit und bildet daher keinen Wert. Wer aber sagt dem ausfahrenden Walfischfänger, daß nach dem von ihm einzubringenden Fange keine Nachfrage herrscht? Einer derartigen Sicherheit in der Bedarfsvorhersage dürfte sich doch höchstens eine kommunistische Gemeinde rühmen, bei der die Art und die Menge der Verbrauchsgüter „amtlich“ festgesetzt wird. Wir würden dann aber wieder

bei einer Zwangswirtschaft landen, wie wir sie im Krieg erlebt haben. Eine solche Zwangswirtschaft verträgt sich nicht mit der psychologischen Beschaffenheit des Menschen.

Der ertragswirtschaftende Mensch ist in seinem Verbrauch fortschrittlich (dynamisch) eingestellt. Er strebt nach Lebenserweiterung. Der einzelwirtschaftende Mensch verspekuliert sich nicht. Denn wir würden an seinem Verstande zweifeln, wenn er etwas herstellt, nach dem er keinen Bedarf hat. In der arbeitsteiligen Gesellschaft jedoch läßt sich ein Bedürfnis nicht ohne weiteres feststellen; das Bedürfnis stellt sich oft erst ein, wenn man den Gegenstand sieht.

In der arbeitsteiligen Gesellschaft muß ein bestimmtes Element vorhanden sein, das für die Erkennung eines solchen in der Luft liegenden Bedürfnisses eine feine Nase hat. Dieses Element nennen wir Unternehmertum. Ford spekulierte beispielsweise folgendermaßen: In Amerika ist alles weitläufig; das Geschäft ist von der Wohnung weit entfernt (bis zu 60 Kilometer). Zeit ist Geld in Amerika; ich baue also einen Kraftwagen, welcher der Kaufkraft der breiten Masse entspricht. Wäre irgendeine seiner Voraussetzungen nicht vorhanden gewesen, so wäre er heute nicht . . . . Ford. Der Begriff der mißglückten Spekulation ist eben mit dem Begriff des Unternehmertums untrennbar verknüpft. Zu allen Zeiten lassen sich Gegenmaßnahmen zu dieser unangenehmen Begleitererscheinung des Unternehmertums feststellen. Die mittelalterlichen Handwerker schlossen sich zu Zünften zusammen, um die Bedarfsdeckung zu „monopolisieren“; die moderne Industrie zeigt



Schwäbisches Städtchen

die starke Neigung zu Trust- und Kartellbildungen. All diese Bestrebungen verwässern, trotz ihrer guten Seiten, doch die Bedeutung des reinen Unternehmertums, weil sie die eigentlichen, einer mißglückten Spekulation vorbeugenden, der Gesellschaft zugutekommenden Maßnahmen, wie Verbilligung und Verbesserung der Produktion, in den Hintergrund treten lassen können.

Völlig verfehlt wäre es, die soziale Funktion der Lebenserweiterung einer staatlichen Behörde zu übertragen. Denn jede staatliche Behörde ist bekanntlich dadurch charakterisiert, daß ihre Instanzen bestrebt sind, die Verantwortung für irgendeinen Beschluß einander gegenseitig zuzuschieben. Jeder weittragende Beschluß würde daher von vornherein in einem Wust von Akten, Umfragen, Bedenken usw. erstickt. Man denke nur einmal an den Bau einer Bahn, welche ein Gebiet erst wirtschaftlich erschließen soll.

Das Unternehmertum ist also ein notwendiges, in der psychologischen Verfassung und Arbeitsteilung der menschlichen Gesellschaft begründetes Element der Gemeinschaftsarbeit.

Das Mittelalter kannte den Begriff des Unternehmertums nicht. Der relative Bedarf, d. h. der Bedarf pro Kopf, blieb sich sehr lange gleich. Wenn der absolute Bedarf einer Stadt stieg, konnte ein neuer Meister in die Zunft aufgenommen werden. Ein Risiko bot sich also für den neuen Zunftmeister nicht. Die Zunft garantierte ihm für ausreichende Beschäftigung. Durch den Wegfall der Absatzsorgen konnte sich der Meister voll dem technologischen Gestalten seiner Produkte zuwenden. Die vielen kunstgewerblichen Denkmäler des

So ist es zwar privategoistisch, aber wenig volkswirtschaftlich gedacht, wenn man heute den Kampf gegen die Sozialpolitik führt, als sei von einer Sprengung der Sozialpolitik der Aufbau der Wirtschaft abhängig.

Ohne Zweifel sind auch bei der heutigen günstigen Wirtschaftslage die Lasten, die auf den Werken ruhen, sehr groß. Ob zwar die Ziffern, die genannt werden, immer dem Lichte einer scharfen Untersuchung standhalten, ist doch eine andere Frage. Selbst Stimmen, wie die der „Kölnischen Zeitung“, kommen nicht ganz vom Zweifel los und sprechen von einem „undurchdringlichen Geheimnis“ gewisser Bilanzposten.

Viel drückender als die sogenannten Soziallasten sind heute für die Wirtschaft die riesig gestiegenen Steuern und die hohen Bankzinsen. Wir stehen z. B. vor der seltsamen Erscheinung, daß Staaten ihren durch Steuern erzielten Ueberschuß der Wirtschaft zu einem guten Zinsfuß teilweise wieder zur Verfügung stellen. Wir machen die Erfahrung, daß die Hauszinssteuer, die zur Belebung des Baumarktes erhoben wird, in den meisten deutschen Staaten zu 50 und sogar bis zu 90 Prozent (Bayern, Lübeck) als Verwaltungskosten draufgeht.

Wir haben einen Regierungs- und Beamtenapparat so umfangreich und teuer, wie kaum ein zweites Land. Die produktiv schaffenden Stände — auch die Arbeiter — suchen bis jetzt vergeblich nach einer größeren Sparsamkeitsaktion, durch die dann wiederum die deutsche Volkswirtschaft entlastet würde. In dem von jeder Seite als arm hingestellten Lande treibt eine kostspielige Ausstellung die andere, teils staatlicher, teils städtischer Art. Für Millionenwerte kaufte man antike Statuen und kürzte den Ruhrkampfgeschädigten möglichst die Entschädigung. Man tröstet sich vielfach mit dem Gedanken, die 10 oder 20 Millionen für Ausstellungen usw. machen bei einem Milliardenetat nichts aus. Aber so kommt eins zum anderen. Fast jede Stadt hat ihr eigenes Theater. Vor dem Kriege besaß das rheinisch-westfälische Industriegebiet fünf städtische Theater, heute zehn. Die selbstverständlichen Defizits werden aus dem Schärferandrehen der Steuerschraube gedeckt. Kein Mensch fragt, ob die Wirtschaft mitkommen kann. Wo sind die Herren der Wirtschaft, die ernsthaft hier Klage erheben und ihren Einfluß in der Richtung auf Sparsamkeit geltend machen? Tun sie es überhaupt in ihren eigenen Konzernen und Trusten oder ist auch nicht schon da ein überaus kostspieliger Verwaltungsapparat aufgezogen?

Was wäre nun selbstverständlicher, als daß in einer solchen Gesamtlage die produktiven Stände sich gemeinsam über die Besserungsmöglichkeiten der Lage aussprechen und gemeinsam vorgehen.

Aber dabei muß klar gesehen werden: Wirtschaftspolitik, Sozialpolitik und Wohnungspolitik bedürfen einer Vertiefung und Erweiterung. Das haben wir von der alten Regierung verlangt und verlangen es auch von der neuen. Wie die christlich-nationale Arbeiterbewegung durch ihre parlamentarischen Vertreter und im Lande sich stärker dafür einsetzt, daß

eine durchgreifende Revision der Reparationslasten erreicht werden muß, so drängt sie aber auch weiter, daß die Wirtschaftspolitik herausgehoben wird aus der Sphäre des unternehmerlich Einseitigen und auf eine breitere Basis gestellt werden müsse. Die Arbeitnehmerschaft ist schrittweise in die Mitverantwortung für die Wirtschaft und in den Mitbesitz zu überführen. Dahinein greifen auch die Fragen der Sozialpolitik, die ja weitaus vom Arbeitsministerium erledigt werden.

Jetzt nach den Wahlen und bei der Regierungsbildung erfahren man eigentlich erst, welchen Wert doch dieser Arbeitsminister Dr. Brauns hat. Und ausgerechnet von der Sozialdemokratie erfährt man es. Was hat nicht die Sozialdemokratie landauf und landab geschimpft und gezetert über diesen „Christenminister“, den „Reaktionär“, der für die Lebensnotwendigkeiten der Arbeiterschaft überhaupt keinen Sinn habe. Wie leicht wäre es für die Sozialisten gewesen, jetzt einen solchen Mann als Arbeitsminister abzulehnen und einen der ihrigen für diesen Posten vorzuschlagen. Aber was geschieht? Nun, vor die riesengroße Verantwortung des Arbeitsministeriums gestellt, kneift die Partei der Hundertfünfzig. Die Schuhsohlen gewisser führender Sozialisten könnten von mehr als einem Canossagang erzählen, den man zu Dr. Brauns machte, um ihn für den Posten des Reichsarbeitsministers zu „erhalten“. Das sollte unseren Kollegen sehr zu denken geben. Sie mögen aber nicht verabsäumen, diese Tatsache klar in die Öffentlichkeit hinauszustellen, wenn es den Sozialisten aus Agitationsbedürfnis in den Betrieben wieder einfällt, über den Christenminister Dr. Brauns herzuziehen. Für die Erziehung der Sozialdemokratie zur praktischen Staatsmitarbeit wäre es vielleicht sehr förderlich gewesen, wenn sie diesen verantwortungsvollen Posten hätte übernehmen müssen.

Wie auch die kommende Regierungsbildung aussehen mag, sicher ist das eine, daß die Kräfte aller Vertreter des Deutschen Gewerkschaftsbundes auf eine stärkste einheitliche Richtung für die Belange des deutschen Volkes insgesamt, aber vor allem der Arbeitnehmerschaft eingesetzt werden. Nichts wäre schädlicher und hemmender, als diese oder jene Regierungsbildung beeinflussend auf die Zusammenarbeit in der christlichen Gewerkschaftsbewegung wirken zu lassen. Wir als christliche Metallarbeiter wissen, daß Mitarbeit am Staate und in der Partei notwendig und erforderlich ist; aber wir wissen auch, daß wichtiger für uns als Arbeiter ein einheitliches Denken und Handeln im Verbandsverbande ist. So haben wir es in der Vergangenheit gehalten, so wird es auch in Zukunft sein. Unsere Arbeit werden wir uns durch keine parteipolitischen Einflüsse hemmen lassen.

Nur auf diese Weise wird es möglich sein, den Interessen der Kollegen in wirksamer Weise gerecht zu werden. Es gilt, der „Rationalisierung der Sozialpolitik und der Sozialversicherung“ eine „Vertiefung der Sozialpolitik“ entgegenzustellen. Aber es soll keiner glauben, so etwas fiele wie Tau vom Himmel. Das will erarbeitet sein. Mittel und Grundlage hierzu gibt die gewerkschaftliche Organisation. G. W.

## Arbeiter, Betrieb und Wirtschaft

### Elemente der Gemeinschaftsarbeit in ihrer Entwicklung

Es ist immer das Bestreben unseres Verbandsorgans gewesen, den Kollegen und Lesern einen möglichst tiefen Blick zu geben in gesamtwirtschaftliche oder auch soziale Zusammenhänge. Die Probleme, die heute mit am meisten akut sind, sind die Fragen von Arbeiter und Betrieb, Arbeiter und Lohn, Arbeiter und Unternehmer. Es ist notwendig, sie von allen Seiten aus zu beleuchten. Es erschien angebracht, die oben bezeichneten Fragen auch vom Betrieb aus einmal anzusehen. Wir ersuchten deshalb einen Mann der Praxis, Diplomingenieur Guido Baumann von den Daimlerwerken, der durch die Schule unseres Freundes und Mitarbeiters Prof. Theodor Brauer, Karlsruhe, gegangen ist, um grundsätzliche Ausführungen zu den Problemstellungen. Baumann gibt zwar keine Tabellen und Statistiken, aber dafür eine Fülle wichtiger Gedanken, die, durchgearbeitet, wir in der Agitation und Schulung gut verwenden können selbst wenn man bei den späteren Artikeln hier und da einen anderen Standpunkt vertritt.

Baumann hat seine Artikelserie in vier Teile zerlegt: Die Elemente der Gemeinschaftsarbeit in ihrer Entwicklung; der Arbeitslohn in der Produktion; der Arbeitslohn in der Konsumtion; die Gemeinschaftsarbeit. Wir sind gewiß, daß unsere Kollegen durch das

Studium dieser Artikel ihre Kenntnisse erweitern und möchten sie bitten, zu der einen oder anderen strittigen Frage Stellung zu nehmen. Die Red.

Gemeinschaftsarbeit. . . . Der Mann am Schraubstock lächelt grimmig, und wuchtig setzt er seine Feile wieder auf. Der Mann im Direktionszimmer lächelt grimmig, denn vor ihm liegt — die Kündigung des Tarifs, der Fehdehandschuh der modernen Zeit. Bei diesen tiefen Gegensätzen dürfte es doch gut sein, gerade im Toben der Tageskämpfe die Idee der Gemeinschaftsarbeit einmal von allen Seiten zu beleuchten. Wild drängen sich mit uns zur Türe herein die „Theorien“, um für sich die geistige Vaterschaft unseres Untersuchungsobjektes zu beanspruchen: der heißblütige Kommunist, der kühl-ironische Liberalist, der geharnischte Sozialist, der pathetische Idealist, Anthropologist, Endomänist, Hedonist, — es wimmelt von „-isten“. Wir schieben sie hinans, denn wir wollen historisches und heutiges Wirklichkeitsleben betrachten. Wir wollen

von unten mit der Wahrheit aufbauen. Wir beginnen mit einem sogenannten Axiom:

Der Mensch hat Bedürfnisse. Diese Bedürfnisse zwingen ihn zum Handeln. Um sich z. B. den Hunger zu stillen, muß er auf Nahrungssuche gehen. Liefert die Natur soviel, um das Bedürfnis zu befriedigen, so versinkt er wieder in Trägheit. Das süße Nichtstun der in üppiger Natur lebenden Südländer ist ja bekannt. Wo die Natur nicht so freigebig ist, wird das in Richtung der Bedürfnisbefriedigung liegende Handeln des Menschen zum Wirtschaften. Der wirtschaftende Armensch füllt sich nicht zu Zeiten des Ueberflusses tagtäglich den Bauch zum Plazen, sondern er legt sich Vorräte zurück für die mageren Tage. Wir nennen ihn sparsam wirtschaftlich tätig. Ein anderer möchte in seiner Lebenshaltung nicht durch Sparmaßnahmen einge-

schränkt sein. In Zeiten der Knappheit wandert er fort nach Orten reichlicherer Bedürfnisbefriedigung. Ein dritter endlich schlachtet das gefangene Wild nicht ab, sondern zähmt es, um in den Produkten der Tierzucht eine immerfließende Nahrungsquelle zu haben. Wir nennen die beiden letzteren ertragswirtschaftlich tätig, denn für sie ist die Menge der Naturprodukte nicht etwas Gegebenes, nach dem sie ihren Verbrauch einrichten. Ihr Handeln geht dahin, der Natur einen größeren Ertrag abzurufen. Der Nomade bringt in den Anstrengungen des Umherziehens eine zusätzliche Menge von Arbeit auf; der Viehzüchter benützt die ihm zur Verfügung stehenden Mittel nicht zum Konsum, sondern zur Erzeugung weiterer Güter, d. h. er schafft mit Kapital.

Es ist außerordentlich wichtig, zu erkennen, daß beide Arten von Ertragswirtschaftlern sich auch verspekulieren können. Der erste kann keine ergiebigen Jagdgründe finden. Seine Arbeit ist umsonst aufgewendet. Dem zweiten kann durch eine Seuche die Herde verlorengehen. Er hätte besser daran getan, sein Vieh zu schlachten und aufzuessen. Auch die neueste Zeit bietet Beispiele für diese Art des Verspekulierens. Man kann wochenlang auf Kalisalze bohren und doch nichts finden. Ein Walfischfänger mag wochenlang in nordischen Gewässern kreuzen und keine Flosse zu Gesicht bekommen.

Wir nennen alle Produktion, die auf Gewinnung von Naturprodukten abzielt, Urproduktion. Bei der Urproduktion ist also die Möglichkeit einer mißglückten Spekulation ohne weiteres ersichtlich. Die Arbeit verpufft hier ins Leere; sie schafft keinen Wert. Hat aber der erfolgreich heimkehrende Walfischfänger ohne weiteres Werte an Bord? Hier berühren wir die eigentliche Frage der Wertschaffung. Marx deckt bekanntlich die Schwächen seiner Arbeitswerttheorie (als Werte sind alle Waren nur bestimmte Maße festgeronnener Arbeitszeit) mit der Bestimmung zu: Ist es (das Produkt der Arbeit) nutzlos, so ist auch die in ihm enthaltene Arbeit nutzlos, zählt nicht als Arbeit und bildet daher keinen Wert. Wer aber sagt dem ausfahrenden Walfischfänger, daß nach dem von ihm einzubringenden Fange keine Nachfrage herrscht? Einer derartigen Sicherheit in der Bedarfsvorhersage dürfte sich doch höchstens eine kommunistische Gemeinde rühmen, bei der die Art und die Menge der Verbrauchsgüter „amtlich“ festgesetzt wird. Wir würden dann aber wieder

bei einer Zwangswirtschaft landen, wie wir sie im Krieg erlebt haben. Eine solche Zwangswirtschaft verträgt sich nicht mit der psychologischen Beschaffenheit des Menschen.

Der ertragswirtschaftende Mensch ist in seinem Verbrauch fortschrittlich (dynamisch) eingestellt. Er strebt nach Lebenserweiterung. Der einzelwirtschaftende Mensch verspekuliert sich nicht. Denn wir würden an seinem Verstande zweifeln, wenn er etwas herstellt, nach dem er keinen Bedarf hat. In der arbeitsteiligen Gesellschaft jedoch läßt sich ein Bedürfnis nicht ohne weiteres feststellen; das Bedürfnis stellt sich oft erst ein, wenn man den Gegenstand sieht.

In der arbeitsteiligen Gesellschaft muß ein bestimmtes Element vorhanden sein, das für die Erkennung eines solchen in der Luft liegenden Bedürfnisses eine feine Nase hat. Dieses Element nennen wir Unternehmertum. Ford spekulierte beispielsweise folgendermaßen: In Amerika ist alles weitläufig; das Geschäft ist von der Wohnung weit entfernt (bis zu 60 Kilometer). Zeit ist Geld in Amerika; ich baue also einen Kraftwagen, welcher der Kaufkraft der breiten Masse entspricht. Wäre irgendeine seiner Voraussetzungen nicht vorhanden gewesen, so wäre er heute nicht . . . . Ford. Der Begriff der mißglückten Spekulation ist eben mit dem Begriff des Unternehmertums untrennbar verknüpft. Zu allen Zeiten lassen sich Gegenmaßnahmen zu dieser unangenehmen Begleiterscheinung des Unternehmertums feststellen. Die mittelalterlichen Handwerker schlossen sich zu Zünften zusammen, um die Bedarfsdeckung zu „monopolisieren“; die moderne Industrie zeigt



Schwäbisches Städtchen

die starke Neigung zu Trust- und Kartellbildungen. All diese Bestrebungen verwässern, trotz ihrer guten Seiten, doch die Bedeutung des reinen Unternehmertums, weil sie die eigentlichen, einer mißglückten Spekulation vorbeugenden, der Gesellschaft zugutekommenden Maßnahmen, wie Verbilligung und Verbesserung der Produktion, in den Hintergrund treten lassen können.

Völlig verfehlt wäre es, die soziale Funktion der Lebenserweiterung einer staatlichen Behörde zu übertragen. Denn jede staatliche Behörde ist bekanntlich dadurch charakterisiert, daß ihre Instanzen bestrebt sind, die Verantwortung für irgendeinen Beschluß einander gegenseitig zuzuschieben. Jeder weittragende Beschluß würde daher von vornherein in einem Wust von Akten, Umfragen, Bedenken usw. erstickt. Man denke nur einmal an den Bau einer Bahn, welche ein Gebiet erst wirtschaftlich erschließen soll.

Das Unternehmertum ist also ein notwendiges, in der psychologischen Verfassung und Arbeitsteilung der menschlichen Gesellschaft begründetes Element der Gemeinschaftsarbeit.

Das Mittelalter kannte den Begriff des Unternehmertums nicht. Der relative Bedarf, d. h. der Bedarf pro Kopf, blieb sich sehr lange gleich. Wenn der absolute Bedarf einer Stadt stieg, konnte ein neuer Meister in die Zunft aufgenommen werden. Ein Risiko bot sich also für den neuen Zunftmeister nicht. Die Zunft garantierte ihm für ausreichende Beschäftigung. Durch den Wegfall der Absatzsorgen konnte sich der Meister voll dem technologischen Gestalten seiner Produkte zuwenden. Die vielen kunstgewerblichen Denkmäler des

Mittelalters geben uns Zeugnis davon. Sein ganzes Wirken erschöpfte sich in einem Streben nach Güte. Auch heute tritt dieses Streben hervor, allerdings als Ausfluß des Konkurrenzkampfes. Damals wuchs es aus zünftigem Berufsstolze hervor. In erster Stelle der Bedeutung stand beim mittelalterlichen Handwerker das Produkt an sich. In der Bedeutung folgte dann der technologische Prozeß des Gestaltens. Erst an letzter, ganz verschwindender Stelle stand das Technische des Produktionsprozesses, als einem Achten auf den Wirkungsgrad der Produktion. Für den Unternehmer tritt das Technische in den Vordergrund. Der moderne Unternehmertyp wendet sich mit demselben Eifer der Fabrikation von Gimmachgläsern zu, wie der Herstellung von Großgasmaschinen. Gewiß hängt Ford mit Leib und Seele an seinem Volksauto; er ist aber in seinem Wirken längst vom Produktionsinhalt zur Produktionsform hinausgewachsen.

Dieses Verhältnis zur Produktion bestimmt auch bei beiden Kategorien von Wirtschaftssubjekten das Verhältnis zu den Mitarbeitern in der Produktion. Der mittelalterliche Geselle ist mit seinem Meister, um einen elektrotechnischen Ausdruck zu gebrauchen, gleichsam über das Produkt parallel geschaltet. Beide üben ja volkswirtschaftlich die gleiche Funktion aus: die Befriedigung eines gegebenen Bedarfs. Handwerksgehilfe und Lehrling eilen ihrem Meister, von dem sie ihre Ausbildung erhielten, in ihrem Lebenslauf nur zeitlich nach. Ein Gegensatz in der Funktion ist nicht herauszufinden. Zu dieser Übereinstimmung beruflich Interessiertes trat noch eine glückliche Annäherung in der Lebenshaltung. Der Geselle erhielt Kost und Wohnung beim Meister. Eine Veränderung des Index für Lebensmittel konnte deshalb gar nicht die starke Auswirkung auf die Entlohnungsfrage haben. Mit dem Zerfall des Zunftwesens, einer Folge des Eindringens liberaler Anschauungen, verschwand dieses geruhige Verhältnis mehr und mehr. Der traditionell gegebene Absatzmarkt vergrößerte sich zum Weltmarkt. Der Meister wuchs sich zum Unternehmer mit seinen typischen Funktionen aus. Hierdurch trat eine Entfremdung zwischen Unternehmer und technologischem Gestalter ein. Die Konkurrenz zwang zum Kalkulieren. Die Unternehmertätigkeit trennte sich von der Produktion. Die technologische Gestaltungsarbeit wurde ein Glied der Kostenrechnung; sie wurde gleich dem Material und der mechanischen Arbeit zum Produktionsfaktor. Damit schlug einem unglückseligen, heute unser ganzes Wirtschaftsleben zerrüttenden Problem die Geburtsstunde: das Doppelwesen der im Arbeiter personifizierten Arbeitskraft als Konsument und Produzent. Weiter soll an dieser Stelle auf dieses Problem noch nicht eingegangen werden.

Zimmerhin war an der technologischen Beschaffenheit des Produktionsfaktors Arbeit noch nichts geändert worden. Der Geselle war immer noch im Besitz der handwerkerlichen Fertigkeit. Der Unternehmer hatte selbstverständlich ein Interesse daran, die Kosten der einzelnen Produktionsfaktoren herabzusetzen. Dieser Druck widerfuhr auch dem Produktionsfaktor Arbeit. Als Gegendruckmittel benützte der Geselle das Monopol seiner handwerkerlichen Fertigkeit. Die Produktion war noch zu sehr an die spezifischen Handwerkerfertigkeiten gebunden (Manufaktur), als daß der Unternehmer einfach über diese Schwierig-

keiten hätte hinwegschreiten können. Gegen den Widerstand der Gesellen rief er den Schutz des Staates an. Er forderte Maximallöhne. Eine merkwürdige Wandlung war vorgegangen. Solange die Bedarfsversorgung monopolistisch gebunden war, hatten die Zunftmeister kein Interesse an der Lohnhöhe. Dort waren es die Konsumenten, welche die Behörden um Maximallöhne anriefen. Jetzt war es der Arbeitgeber, der mit den Forderungen der Arbeiter nicht einverstanden war und eine Begrenzung nach oben forderte.

Das Unternehmertum holte sich als Bundesgenossen eine große Macht herbei: die Mechanisierung des Produktionsprozesses durch die Technik. Volkswirtschaftlich gesprochen sollte durch dieses Vorgehen erreicht werden, die Arbeitskraft ihrer Eigenschaft als Wertbildner zu entkleiden. Der Schwerpunkt der Wertbildung sollte auf die Unternehmertätigkeit gelegt und damit der Arbeiterschaft ein Gefühl der Unwertigkeit als Dämpfung für ihre Lohnforderungen eingefloßt werden. So lange ein Gebrauchsgegenstand nur entstehen kann, wenn spezifische Berufsarbeit hierfür geleistet werden muß, ist eben diese spezifische Berufsarbeit zu einem großen Teil an der Wertschaffung beteiligt. Sobald aber in der Produktion jede berufliche Färbung der Arbeitskräfte beseitigt wird, sobald die Arbeit gesellschaftlich wird, verschwindet die Beteiligung an der Wertschaffung. Dafür treten die oben beleuchteten Unternehmerfunktionen in der Wertschaffung (Beobachtung des Marktes, Herausfühlen eines Bedürfnisses) um so stärker hervor. Der mechanisierte Arbeiter befindet sich demnach mit seinen Lohnforderungen in einer gleichsam moralisch schwachen Position. Diese Tatsache deckt sich ja auch mit dem volkswirtschaftlichen Grundgesetz über Angebot und Nachfrage.

Zunächst scheint also die Technik für das zweite Element der Gemeinschaftsarbeit, die formende Arbeitskraft, einen schweren Nachteil zu haben. Nun dürfen wir nicht vergessen, und jetzt begeben wir uns vom Gebiet der Tatsachen in das Gebiet der Wünsche, daß mit diesem Hervortreten der Unternehmerfunktion ein ganz neuer Geist in die Auffassung über Gemeinschaftsarbeit einziehen — soll. Die freie Unternehmerwirtschaft soll ja der Bedarfsversorgung und Bedarfserweiterung in immer vollendetem Maße gerecht werden. Dieser Forderung entspricht sie, wenn sowohl der Wirkungsgrad der Produktion (Produktionsergebnis im Vergleich zum Produktionsaufwand) als auch die Produktionsintensität gesteigert wird.

Mit der Forderung einer Steigerung des Wirkungsgrades, die einer Verbilligung gleichkommt, wird somit wieder ein wichtiges Moment der Wirtschaftsführung in die Werkstatt zurückverlegt. Inwieweit hier der Arbeiter mitwirken kann, sollen spätere Ausführungen darlegen. Die zweite Forderung einer Steigerung der Produktionsintensität setzt allerdings voraus, daß die Waren gekauft werden. Den größten Kontingent der Käufer stellt aber die täglich wachsende Arbeitnehmerschaft. Ein Unternehmer, der im Bewußtsein des Alleinwertes seiner Tätigkeit dauernd auf die Löhne drückt, sät sich den Mist ab, auf dem er sitzt. Damit berühren wir wieder das bereits früher angezogene Problem, die Doppelheit des Arbeitslohnes als Aufwand und als Einkommen. Diesem Problem mögen die folgenden Ausführungen gewidmet sein.

Guido Baumann.

## 350 Jugend-Aufnahmen in einer Woche

In der verflossenen Nummer unseres Verbandsorgans teilten wir das erste Ergebnis der Metallarbeiter-Jugend-Werbeaktion mit. Nach den vorliegenden Meldungen stieg die Zahl der neu aufgenommenen jungen Mitglieder in der letzten Woche von 741 auf 1095. Danach wurden in einer Woche über 350 Jungmetallarbeiter gewonnen.

Das bisherige Ergebnis ist ein Schulbeispiel für den Erfolg zuvor geleisteter ruhig und reif überlegter praktischer Gewerkschaftsarbeit. Wir sind überzeugt, daß die alten bewährten Mittel es sind, die uns weiter vorwärts bringen. Wir wissen, daß für eine allgemeine, zielbewußte und erfolgreiche gewerkschaft-

liche Erfassung der Jugend ein starker Christlicher Metallarbeiterverband notwendig ist. In ihm sind überwiegend die älteren Kollegen das tragende, bewegende und aufgabenlösende Element. Diese wertvollen Kräfte der Alten gilt es über all klarer, beharrlicher und bestimmter einzustellen auf die Aufgabe, die Jugend zu erfassen. Es ist also mehr noch als bisher in Zukunft wichtig, daß die älteren Kollegen, angefangen vom Mitglied, Vertrauensmann, Betriebsrat bis zum Vorstand und freigestellten Kollegen, Jugendarbeit leisten. Kollegen, entfaltet Werbekraft und Kampfgest; je mehr Kämpfer, desto größer der Sieg.

Pro.

# Bewegungen in den westfälischen Metallindustriebezirken

Wer die Lohnverhältnisse in den Metallindustrien des südöstlichen Westfalens kennt, wird gewiß nicht behaupten, daß sie für die Industrie untragbar seien, daß der Wettbewerb durch den Lohnstand erschwert würde. In 31 Tarifgebieten des 3. Bezirks betrug z. B. der Tariffspitzenlohn des Facharbeiters am 1. April d. J. zweimal bis 65 Pfg., dreizehnmal 65—70 Pfg., neunmal 71—75 Pfg., fünfmal 75—80 Pfg. Nur in zwei Bezirken stand der Tariflohn über 80 Pfg. Der Hilfsarbeiterlohn lag zwischen 58 und 75 Pfg. Sozialzulagen wurden in der Mehrzahl der in Frage kommenden Bezirke nicht bezahlt. — Es ist durchaus erklärlich, daß sich die Arbeiterschaft bemüht, die Löhne auf eine Höhe zu bringen, die dem Preisstand der Lebensmittel entspricht. Großes Verständnis für die Forderungen der Arbeiter aber hat man bisher auf Arbeitgeberseite nicht feststellen können. Die weiter zu erwähnenden Bewegungen in Hagen-Schwelm, dem Siegerlande und in der Lüdenschneider Metallindustrie zeigen das mit aller Deutlichkeit.

Hagen-Schwelm, der Hauptsitz der märkischen Klein-eisenindustrie, ist auch da draußen recht bekannt. Was irgendwie geschehen konnte, um die Gegensätze zwischen Unternehmern und Arbeiterschaft zu verstärken, wurde von dem Märkischen Arbeitgeberverband versucht. Es sei nur erinnert an die Aussperrung 1924, inszeniert, um die vorkriegszeitliche Arbeitszeit wieder durchzusetzen, an die wieder eingeführten Sperrmaßnahmen zumgunsten bestimmter Arbeitergruppen u. a. m. — Anstatt die Löhne zu erhöhen, wurden im Laufe der letzten Jahre wiederholt Anträge auf Herabsetzung der Löhne geltend gemacht, die Forderungen der Gewerkschaften bestritten, weil ihnen die Aktiolegitimation fehle, und eingewandt, daß die Arbeiterschaft auch zufrieden sei mit den geltenden Lohnsätzen. Nur den stärksten Bemühungen der Gewerkschaften war es gelungen, die Tariflöhne bis Ende 1927 in der Weise festzusetzen, daß für den Facharbeiter ein Lohn von 75 Pfg. für den angelernten Arbeiter von 70 Pfg., für den Spezialarbeiter von 65 Pfg. und für den Hilfsarbeiter von 62 Pfg. pro Stunde gezahlt wurde.

Im Februar d. J. kündigten nun die Metallarbeiterorganisationen den Lohnstarif. Der Märkische Arbeitgeberverband lehnte die geforderte Lohnerhöhung ab. Ein gefällter Schiedspruch sah eine Erhöhung von 2 Pfg. pro Stunde vor. Beide Teile lehnten ihn ab und eine tariflose Zeit folgte.

In einem Teil der Industrie aber kam es daraufhin zu Differenzen, die besonders in Sevelsberg-Schwelmer Betrieben zu größeren Streiks führten. Durch Rieseninszenate versuchten die bestreikten Werke die Arbeiter zur Wiederaufnahme der Arbeit zu bewegen, aber ohne Erfolg. Zwischendurch kam es auch auf dem Hasper Eisen- und Stahlwerk zu Streiks einzelner Abteilungen.

Was lag näher, als die Maßnahmen der Arbeiter mit Gegenmaßnahmen zu beantworten? Aussperrung!

Im Jahre 1924 gelang es der scharfmacherischen Leitung des Märkischen Arbeitgeberverbandes, einen solch schwerwiegenden Beschluß mit leichter Mühe durchzudrücken.

Nicht so im Jahre 1928. Die Leitung des Hasper Werkes verständigte sich mit ihrer Belegschaft, und die angekündigte Stilllegung unterblieb. In Sevelsberg-Schwelm ging der Kampf aber weiter. Obgleich ernsthaft versucht wurde, die Gesamtaussperrung zu verhüten, fand sich diesmal im Arbeitgeberverbande keine Mehr-

heit. Durch Vermittlung des Hagener Polizeipräsidenten Schöbel kam es zu Verhandlungen. Wie früher, so bewies der Märkische Arbeitgeberverband auch jetzt wenig Entgegenkommen für die Wünsche der Arbeiterschaft. Für die Akkordarbeiter sollte z. B. eine Lohnzulage überhaupt nicht in Frage kommen. Die Gewerkschaften lehnten dann ab. Später kamen unter der gleichen Leitung erneut Verhandlungen zustande, die zu einer Vereinbarung führten, die u. a. besagt, daß:

1. die bisherigen Tariffstundenlöhne ab 4. Juni ds. Js. um 7 Prozent erhöht werden;
2. die Akkordarbeiter bei einem Verdienst bis 1,40 M pro Stunde eine Zulage von 2, bzw. 3 Pfg. erhalten;
3. der Märkische Arbeitgeberverband sich verpflichtet, daß Stundelöhner, die bisher übertariflich bezahlt wurden, mit Beginn der neuen Lohnerhöhung die bisherige Leistungszulage weiter erhalten;
4. die Streiks beendet und alle Arbeiter wieder eingestellt werden sollen.

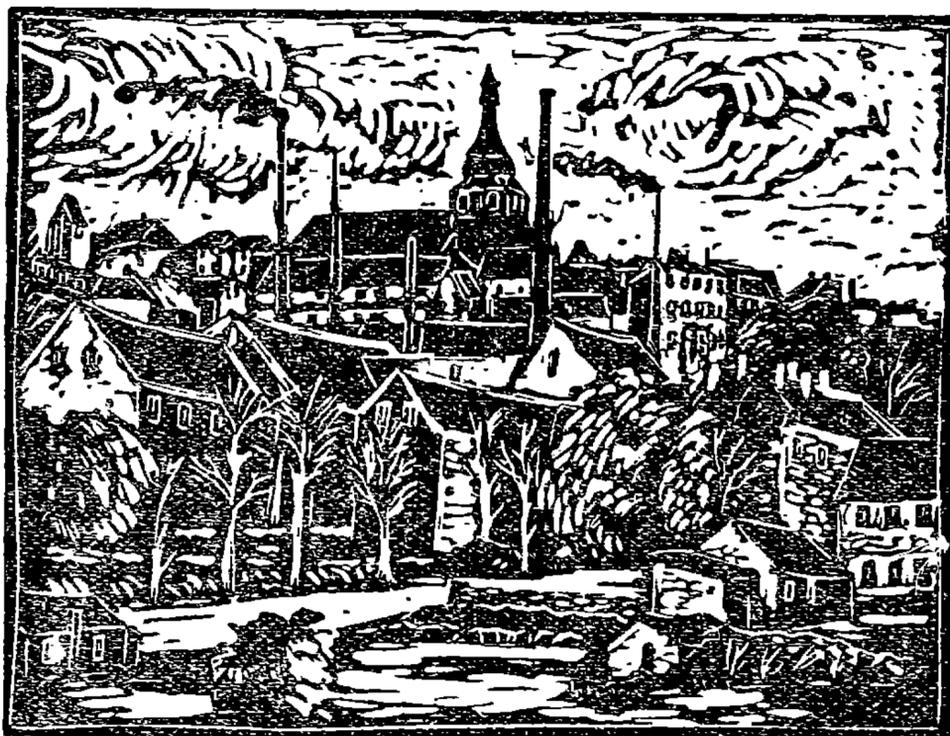
Schwierig gestaltete sich die Wiederaufnahme der Arbeit in den bestreikten Betrieben, wollte man doch anscheinend nach dem Muster von 1924 wieder einmal Auslese halten, d. h. mißliebige gewordene Arbeiter nicht wieder einstellen. Der Plan scheiterte aber am Willen der Arbeiter und es soll anerkannt werden, daß auch der Arbeitgeberverband seinen Einfluß geltend machte, um den vereinbarten Frieden wirklich herzustellen. — Hoffentlich hat der Märkische Arbeitgeberverband mit seinen Mitgliedern bei dieser letzten Bewegung einsehen gelernt, daß eine frühzeitige Verständigung weit angenehmer ist, nicht nur für die Arbeiter, sondern auch für die Arbeitgeber, deren Interessen er doch vertreten will. Mit Recht wurde in den Verhandlungen zur Beilegung der Differenzen auf das äußerst unglückliche Verhältnis zwischen Unternehmern und Arbeiterschaft im Hagen-Schwelmer Gebiet hingewiesen. Die im Bezirk vorherrschend vertretene Klein-eisenindustrie kann sich den Luxus andauernder Arbeitskämpfe und Streitigkeiten, die in reichlichstem Maße das Hagener Arbeitsgericht beschäftigten, nicht erlauben. Die Arbeiter wollen nur ihr Recht, nicht mehr, aber auch nichts weniger. Deshalb ziehen sie aus der beendeten Bewegung im Hagen-Schwelmer Gebiet auch die Schlussfolgerung, weit stärker noch als bisher, ihre Organisation auszubauen.

Ähnlich wie im Hagen-Schwelmer Gebiet liegen die Verhältnisse im Siegerlande. Anscheinend legt auch der Arbeitgeberverband der Siegerländer Gruben- und Hütten unter der Führung des Herrn Dr. Hagenberg größten Wert darauf, die Lohn- und Arbeitsverhältnisse nach besten Kräften zu drücken. Die ungünstige Wirtschaftslage unterstützt seine Politik. Freie Vereinbarungen sind in der Siegerländer Metallindustrie seit Jahr und Tag unbekannte Begriffe geworden. Ohne Eingreifen der staatlichen Schlichtungs-

instanzen geht es dort nicht. Mit dem bisherigen Umfang des Tarifgebietes war der Arbeitgeberverband schon gar nicht einverstanden. Der

Reichsarbeitsminister sollte eingreifen, um das benachbarte Dillenburg-Gebiet mit zu umfassen. Dieser Plan ist vorbeigelungen. Der staatliche Schlichter, Oberlandes-

gerichtsrat Dr. Jötten, Köln, war von einer Notwendigkeit einer derartigen, großbezirklichen Regelung nicht zu überzeugen. Weitere Verhandlungen, die zu Anfang Juni unter dem Vorsitz des Schlichters Regierungsrat Brisch, stattfanden, führten zur Erneuerung des abgelaufe-



Lüdenscheld,  
ein Hauptsitz westfälischer Metallindustrie

nen Rahmenvertrages, Neuordnung des Urlaubs, der Arbeitszeit und des Lohnes. Bemerkenswert war die Einstellung der Siegerländer Arbeitgeber zur Lohnfrage. Obwohl der Siegerländer Tarif Löhne vorsah — 63 Pfennig in der Spitze — die durchweg unter den Tariflöhnen sämtlicher Tarifgebiete in den westfälischen Metallbetrieben lagen, wollte man auch nicht einen Pfennig Zulage gewähren, wollte aber, man staune über ein solches Entgegenkommen, „keinen Antrag auf Lohnabbau“ befürworten. Immer wieder muß die ungünstige Lage der Siegerländer Industrie herhalten, trotzdem doch die finanziellen Ergebnisse maßgeblicher Betriebe zeigten, daß auskömmliche Löhne wohl tragbar sind. Ob die für die Siegerländer Industrie gefällten Schiedssprüche zur Durchführung kommen, sei dahingestellt. Darüber aber sollte sich der Siegerländer Arbeitgeberverband klar sein, daß seine Politik ein Spiel darstellt, für das er später die volle Verantwortung zu tragen hat. Die Stimmung unter der sonst gewiß als ruhig und kühl abwägend bekannten Siegerländer Arbeiterschaft ist sehr gereizt. Nicht zuletzt dürften das die letzten Wahlen allen gezeigt haben, die wirklich sehen wollen. Mit ungünstigen Lohn- und Arbeitsverhältnissen ist die Siegerländer Industrie nicht zu retten. Die Metallarbeiter des Siegerlandes werden nichts unversucht lassen, um endlich bessere Zustände herbeizuführen, die nicht nur verlangt werden können, sondern auch verlangt werden müssen. Anscheinend bauen die Unternehmer sehr auf die Uneinigkeit und Zerrissenheit der Arbeiter untereinander. Daraus erklärt sich der Aussperrungsbeschluß des Lüdenscheider Arbeitgeberverbandes.

Im Lüdenscheider Bezirk herrscht schon seit 1. April d. J. tariflose Zeit. Lohn erhöhungen wurden abgelehnt. Inzwischen hatten die Arbeiter verschiedener Betriebe und Berufsgruppen Lohnforderungen gestellt und nach erfolgter Ablehnung ge-

kündigt. Für den Arbeitgeberverband waren die Kündigungen äußerer Anlaß zum Aussperrungsbeschluß. Rund 12 000 Arbeiter werden durch die Aussperrung in Mitleidenschaft gezogen. Leider ist die Tatsache bekannt genug, daß ein nicht geringer Teil der Lüdenscheider Arbeiterschaft unorganisiert ist. Wenn nun aber versucht wurde, die Gewerkschaften zu beeinflussen, daß sie auf die unorganisierte Arbeiterschaft Rücksicht nehmen müßte, so ist das nicht recht verständlich. Ebenso, wie die Arbeitgeber Wert darauf legen, alle Außenstehenden für ihre Organisation zu gewinnen, geschieht dieses auch von den Gewerkschaften. Man darf diesen doch nicht zumuten, ihr Streben nach besseren Lohn- und Arbeitsverhältnissen zurückzustellen, weil die Unorganisierten nicht können oder wollen. Es geht auch heute nicht mehr an, den während eines Arbeitskampfes erst der Organisation beitretenden Mitarbeitern finanzielle Unterstützung zu gewähren. — Der kluge Mann baut vor! Nicht nur die Metallarbeiter von Lüdenscheid sollten durch den Aussperrungsbeschluß des Arbeitgebervereins allmählich erkennen, wie dringend notwendig der Anschluß an die Organisation ist. Wer aus kleinlichem Egoismus oder aus Mangel an Solidarität den Weg zur Organisation nicht gehen oder hindern will, muß auch die Verantwortung dafür tragen.

Erfreulicherweise sieht die Arbeiterschaft des märkischen Saues und des Siegerlandes mehr und mehr ein, daß es so, wie in den Jahren 1924—27 nicht weiter gehen konnte. Nicht zuletzt war es die Uneinigkeit der Arbeiterschaft, die jeden gesunden Fortschritt unmöglich machte. Im Nörgeln und Kritizieren wurde das denkbare möglichst geleistet, zur Genugtuung aller jener Kreise, die an ungünstigen Arbeitsbedingungen, niedrigen Löhnen und längerer Arbeitszeit das größte Interesse haben. — Die Bewegungen in Hagen-Schwelm, im Siegerlande und in Lüdenscheid lehren erneut, daß kraftvolles und zähes Zusammenhalten erstes Gebot der Gegenwart und Zukunft ist.

Wilhelm Alef, Hagen.

## Bezirkskonferenz des 4. Bezirks (Hessen) in Mainz

In Mainz fand am Sonntag, den 10. Juni 1928, die ordentliche Bezirkskonferenz des 4. Bezirks, Hessen, Hessen-Nassau, Hunsrück-Nahegebiet, des Christlichen Metallarbeiterverbandes statt. In der Eröffnungsansprache konnte der Bezirksleiter, Kollege Wesp, begrüßen den Vertreter des Hauptvorstandes, den 2. Verbandsvorsitzenden Kollegen Schmitz, Duisburg, ferner den Vertreter der Arbeitsgemeinschaft kathol. Arbeitervereine Hessen, Arbeitersekretär Osen, so wie die aus allen Teilen des Bezirks überaus zahlreich erschienenen Delegierten.

Bezirksleiter Kollege Wesp erstattete den Geschäfts- und Kassenbericht. Er gab den Anwesenden zunächst einen Überblick über die Entwicklung der Wirtschaft sowie über die gewerkschaftliche Tätigkeit des Verbandes im Berichtsjahre und stellte u. a. fest, daß auch im Bezirk sich die wirtschaftliche Lage seit der vorjährigen Bezirkskonferenz wesentlich gebessert hat. In gewerkschaftlicher Hinsicht war die geleistete Arbeit eine sehr große. So mußten im Anfange des Jahres 1927 die Pläne der Arbeitgeber, den Urlaub abzubauen und die Arbeitszeit zu verlängern, abgewehrt werden. In wochenlangen Verhandlungen wurde dieser Plan von den Metallarbeiterverbänden zunächst gemacht. Der volle Urlaub mit einigen kleinen Verbesserungen wurde

wieder festgelegt. Damit war auch in den übrigen Teilen des Bezirks der Urlaub wieder in voller Höhe gesichert. Auch in der Lohnfrage wurde im Bezirk durchschnittlich, wiewohl sie nicht befriedigte, eine 7- bis 10prozentige Lohn-erhöhung durchgesetzt. Daneben war der Verband in der Rechtschutzvertretung seiner Mitglieder sehr stark tätig. Mit der Einführung der Arbeitsgerichte am 1. Juli 1927 wurden zunächst eine Anzahl Mitglieder des Verbandes zu Arbeitsrichtern berufen, auf der anderen Seite jedoch wurde der Verband durch Vertretungen seiner Mitglieder an diesen Arbeitsgerichten weiter sehr stark in Anspruch genommen. Die Mitgliederentwicklung muß als eine gute bezeichnet werden. Durch die verkauften Beitragsmarken ist festzustellen, daß von Quartal zu Quartal der Zugang an neuen Mitgliedern merklich gestiegen ist. Auch im 1. Quartal 1928 hat sich diese günstige Mitgliederentwicklung fortgesetzt. Durch diese gute Entwicklung des Verbandes war es möglich geworden, ein weiteres Sekretariat am 1. Juni d. J. für das Wirtschaftsgebiet Mainz-Küßelheim mit dem Sitz in Mainz, Mittelstraße 37, zu errichten.

Zum Schluß seines sehr ausführlichen Berichtes dankte der Bezirksleiter namens des Verbandes allen Mitarbeitern für die geleistete Arbeit und sprach die Bitte aus, auch in diesem Jahre allüberall die



Der Dom zu Mainz

Werbe- und Aufklärungsarbeit für den Christlichen Metallarbeiterverband unermüdet fortzusetzen.

Die Aussprache, die sich an den Bericht angeschlossen, war eine sehr lobhafte. Zunächst erstattete der Kollege Reiniger, Offenbach, im Auftrage der Revisoren den Kassenrevisionsbericht und beantragte Entlastung, welche einstimmig erteilt wurde. An der Aussprache über den Bericht selbst beteiligten sich zwanzig Delegierte aus den verschiedensten Teilen des Bezirks. Alle Redner erkannten die geleistete Arbeit rückhaltlos an und gaben noch weitere wertvolle Anregungen über die Werbetätigkeit, Abhaltung von Branchenkongressen, Jugendgewinnung, Zusammenarbeit mit den konfessionellen Vereinen der beiden Konfessionen usw. Stellung genommen wurde auch zu der beabsichtigten Einführung einer Alters- und Invalidenversicherung durch den Verband.

In der Nachmittags-sitzung wurde zunächst der Bezirksvorstand gewählt. Einstimmig wurden die Kollegen Reiniger und Heil, Offenbach, Kunz, Frankfurt, Bendel und Egerolf, Höchst, und Grammig, Groß-Neubau, hinein delegiert. Kollege Grammig wurde zugleich als Vertreter der Jugend in den Bezirksvorstand gewählt.

Hierauf erstattete der 2. Verbandsvorsitzende, Kollege Schmitz, Duisburg, ein großzügiges Referat. Der geschätzte Redner gab zunächst einen Überblick über die materiellen und geistigen Kräfte innerhalb des Verbandes. Gewaltige Fortschritte sind zu verzeichnen hinsichtlich der Lohn- und Arbeitsgestaltung. Die Berichte, die auf diesem Gebiete auf den diesjährigen Bezirks-

kongressen innerhalb des Verbandes erstattet worden sind, sind ein schlagender Beweis hierfür. Aber auch auf dem Gebiete der Mitgliederentwicklung sind die Kräfte unseres Verbandes erfolgreich im vergangenen Jahre durchgedrungen. Innerhalb von zwei Monaten im Jahre 1927 hat der Christliche Metallarbeiterverband eine Zunahme von 16 000 Mitgliedern zu verzeichnen gehabt. Insgesamt war der Zugang im Jahre 1927 von 45 000 neuen Mitgliedern zu verbuchen. Daraus geht hervor, daß von unserem Willen die Zukunft bestimmt wird.

Der Redner behandelte dann das ideelle Gebiet des Christlichen Metallarbeiterverbandes. Die große christliche Idee muß Veranlassung sein, alle Eigenbrödeleien zurückzustellen und alle Kräfte aus dem katholischen und evangelischen Lager zusammenzufassen. Wie das Christentum in der Vergangenheit sich als unbesiegbar erwiesen hat, so wird es sich auch in der Zukunft siegreich durchsetzen. Ebenso wird sich auch die christliche Arbeiterbewegung durchsetzen. Voraussetzung ist allerdings, daß wir überall zusammenstehen. Zum Schluß dankte Kollege Schmitz auch noch einmal allen Mitarbeitern des 4. Bezirks und sprach die sichere Hoffnung aus, daß die in der Vergangenheit festzustellende glänzende Entwicklung auch in der Zukunft anhalten wird.

Diese überzeugenden und aufklärenden Darlegungen wurden mit großem Beifall aufgenommen. Der Bezirksleiter dankte recht herzlich dem 2. Verbandsvorsitzenden und schloß mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf den Christlichen Metallarbeiterverband Deutschlands und seine Führer die in jeglicher Hinsicht gut verlaufene Bezirkskongress.

## Bezirkskongress unseres thüringischen Bezirks in Eisenach

Nicht nur allein in dem alten historischen Eisenach, sondern auch in dem Eisenach als Sitz einer bedeutenden Fertigwarenindustrie, tagte am Sonntag den 10. Juni d. J., die Bezirkskongress des Christlichen Metallarbeiterverbandes, die aus allen Teilen Thüringens und des Eichsfeldes besetzt war.

Kollege Brötling, Erfurt, erstattete den Geschäftsbericht. Ausgehend von der interkonfessionellen und überparteilichen Einstellung des Verbandes wurde betont, daß überparteilich nicht parteilos bedeute, und eindringlich wies Redner dann auf die bedeutenden Errungenschaften hin.

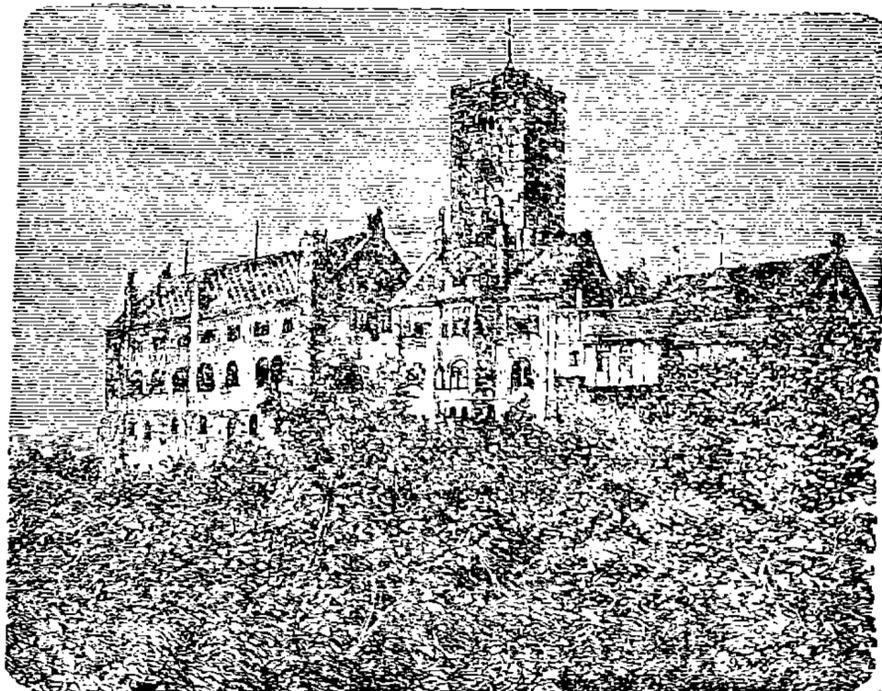
Nach der sozialpolitischen Seite sind wesentliche Fortschritte erzielt worden. Die christlich-nationale Arbeitnehmerschaft leugnet diese Fortschritte nicht, obgleich manche berechnete Forderung noch unerfüllt blieb. Unsere Forderungen restlos zu verwirklichen, wird unter tätiger Mitarbeit breiter Arbeitnehmerschichten kommenden Zeiten vorbehalten bleiben. Die Löhne der Arbeitnehmer sind im allgemeinen durchaus unbefriedigend. Die Erfolge der Rationalisierung sind nicht in dem Maße der Arbeitnehmerschaft zuteil geworden, wie sie es in Anbetracht der Opfer verdient hatten. Berechnete Forderungen suchte die Industrie mit Aussperrungsandrohungen abzutun oder mußten durch wochenlange Kämpfe erzielt werden.

Die deutsche Wirtschaft stand im Zeichen der Hochkonjunktur. In der rohstoff-erzeugenden und eisen-schaffenden Industrie wurden Rekord-Produktionsziffern erzielt. Der Schwereisenindustrie erwuchs aus der Zugehörigkeit zur europäischen Rohstahlgemeinschaft in den drei ersten Vierteljahre der Mitgliedschaft infolge Überproduktion ein Schaden von 23,39 Millionen Mark. Im Verlauf von drei Vierteljahre sank die Zahl der unterstützten Erwerbslosen von über 1,8 Millionen Mitte Januar auf 330 000 Mitte Oktober. Wenn dann noch das Unternehmen von „Mengen-

konjunktur“ und „Selbstkostenkreis“ spricht, beweist dieses, daß die Sorge für das Gesamtinteresse eines Volkes ihm völlig abhanden gekommen ist. Die Entwicklung im Wirtschaftsleben blieb nicht ohne Einfluß auf unsere Organisation. Die Mitgliederzahlen wurden um 40 Prozent vermehrt, die Einnahmen um ein Vielfaches gesteigert, die Ausgaben für Erwerbslosenunterstützung wesentlich herabgedrückt. Auf jedes Mitglied entfielen im Berichtsjahr 49,3 Beitragsmarken. Einfluß erzielten wir als Metallarbeiterverband bei den neuerrichteten Arbeitsgerichten, stärkeren Einfluß in der Betriebsvertretung und in den Orts- bzw. Betriebskrankenkassen.

Nach einer lebhaften Aussprache und Berichterstattung der Delegierten, die den festen Willen zeigte, für die Erstarbung des Christlichen Metallarbeiterverbandes in Thüringen alle Kräfte einzusetzen, behandelte Kollege Kirchner (Hildesheim) das Thema: „Wir als Förderer und Gestalter des Christlichen Metallarbeiterverbandes“.

Redner führte u. a. aus: Unsere Wirtschaft hat in den Jahren 1926/27 einen nie geahnten Aufschwung erlebt, begünstigt durch Rationalisierungsmaßnahmen, die die Produktion vermehrten und verbilligten, dem Arbeitnehmer aber durch das drohende Gespenst der Arbeitslosigkeit stärkere Fesseln anlegte. Nun die Rationalisierung zum Abschluß gekommen ist, darf nicht mehr länger gezögert werden, auch der Arbeiterschaft einen berechtigten Anteil des Erfolges zuzuerkennen. Der Ertrag der Wirtschaft ist gerecht zu verteilen. Das Gefühl unter der Arbeitnehmerschaft muß verschwinden, als bedeute Rationalisierung Arbeitslosigkeit, niedrige Löhne, lange Arbeitszeit, Kampf gegen die Sozialversicherung. Der Handarbeit ist der Adel wiederzugeben. Erst der Mensch, erst dann die Maschine als Dienerin des Menschen. Freude am Beruf, Freude an



Die Wartburg bei Eisenach

der Hände Arbeit geben dem Menschen die Kraft und die Fähigkeiten, die sich auswirken in der Familie, der Keimzelle des Staates, in der Organisation, als die Behüterin der berechtigten Belange der Arbeiterschaft. Der Gedanke, daß in erster Linie der Arbeiter selbst berechtigt und verpflichtet ist, sich zu helfen, in letzter Linie erst der Vater Staat, müssen ihm den Mut geben,

durch Stärkung seiner Organisation seinen berechtigten Wünschen mehr Nachdruck zu verleihen. Die Konferenz schloß mit einem dreifachen „Hoch“ auf den Christlichen Metallarbeiterverband. Anschließend erfolgte eine Besichtigung der Sehenswürdigkeiten, und im festen Glauben und Vertrauen an ihre Organisation schieden die Teilnehmer von Eisenach. Brölling, Erfurt.

## Verkannte, aber erfolgreiche Gewerkschaftsarbeit

Es ist im Leben so, daß alles dasjenige, was sich nicht vor den Augen der großen breiten Öffentlichkeit abspielt, wenig Beachtung findet. Auch dies ist dann der Fall, wenn die Taten noch so groß, die Arbeit noch so schwierig und der Erfolg der Arbeit ein ganz bedeutender ist. Diesem Schicksal fällt auch die Gewerkschaftsarbeit bei allen denen anheim, die die erzielten Erfolge für die Arbeiter durch die praktische, sich täglich und stündlich wiederholende Gewerkschaftsarbeit nicht anerkennen wollen.

Ganz besonders trifft dieses zu für die Arbeiten auf dem Gebiet des Rechtsschutzes. Die Rechtsschutzstätigkeit war im Bereiche des 2. Bezirks, Köln, des Christlichen Metallarbeiterverbandes im Jahre 1927 folgende:

Art des Rechtsschutzes:	Auskünfte:	Schriftsätze:	Termine:
1. Arbeitsvertrag	3058	943	588
2. Betriebsrätemwesen	1170	241	100
3. Krankenversicherung	803	250	61
4. Unfallversicherung	642	356	177
5. Invalidenversicherung	839	225	74
6. Knappschaftsversicherung	206	78	41
7. Angestelltenversicherung	76	17	6

8. Militärversorgung	276	126	28
9. Kriegs-, Besatzungsschäden	160	28	30
10. Erwerbslosenfürsorge	1530	642	273
11. Fürsorgepflichtverordnung	495	184	64
12. Steuersachen	1811	1807	4
13. Mietstreitigkeiten	345	205	94
14. Zivilprozeß	437	151	41
15. Sonstiges	823	307	44

Insgesamt: 12471 5060 1665

Der Barerfolg, der von den Rechtsschutzsuchenden angegeben wurde, beträgt 128 923,36 M. Die Arbeit wurde geleistet von 24 Beamten. Es entfallen auf jeden Beamten im Jahre 520 Auskünfte, 211 Schriftsätze und 69 Termine.

Das ist Tätigkeit, die sich nicht vor der breitesten Öffentlichkeit vollzieht, die aber viel Geist erfordert, viel Arbeit bringt, von großer Bedeutung ist, viel Nutzen und Segen stiftet, aber nicht entsprechend bewertet wird. Arbeit, für die der Rechtsschutzsuchende keine besonderen Kosten aufzubringen hat, aber doch den Erfolg einzieht, weil er Gewerkschaftler ist. Schümmer, Köln.

## Stimmen zur Alters-Invalidenunterstützung

### Unsere Alten die Hilfe zuerst

Nun hat unser Verbandsvorstand mit seinem Vorschlag zur Alters-Invalidenunterstützung eine Menge Positives uns in die Hand gegeben. Dem Hauptvorstand muß die Anerkennung ausgesprochen werden, daß er eine Unterstützung schaffen will, die eine wirkliche Hilfe im Alter bedeutet. Ueber die Höhe will ich nichts sagen. Ist unser Verband schon in der Lage, für einen so geringen Invalidenbeitrag von 20 bzw. 15 Pfg. solche Leistungen zu gewähren, wieviel mehr müßte doch die staatliche Invalidenversicherung befähigt sein, die doch das sieben- bis zehnfache an Beiträgen erhebt, dem Arbeiter eine wirkliche Stütze zu sein.

Der Absatz 5 des Vorschlags kann in der Ausarbeitung mein Einverständnis nicht finden. Bei Fertigstellung des Vorschlags wird sich der Vorstand von reinen finanziellen Gründen haben lassen. Nehmen wir an, daß der Vorschlag das äußerste Angebot ist, so wird für unsere „Alten“, für die Gründer des Verbandes und der vielen Ortsgruppen, die bei der Gründung doch immer im 35. bis 50. Lebensjahre standen, ab 1. Januar 1927 aber noch mindestens 260 Beiträge entrichten sollen, keine Hilfe mehr geschaffen. Und gerade diesen Kollegen ist doch unsere gesamte Mitgliedschaft besonderen Dank schuldig. Diesen können wir in etwa abtragen, lassen wir sie möglichst bald in den Genuss einer Alters-Invalidenunterstützung kommen. Statt 260 Beiträge halte ich 130, statt 364 = 182, statt 468 = 234, statt 520 = 416 Beiträge nach dem 1. Januar 1927 für angemessen. Für diese nicht vorgesehene Ausgabe müßte selbstverständlich eine Einnahme geschaffen werden, sollte der Vorschlag wirklich das äußerste Angebot darstellen. Durch den Absatz 6 ist der Vorstand den Mitgliedern der 2. Beitragsklasse weitgehendst entgegengekommen. Durch diesen Absatz geschützt, überführen wir die Zahler der 2. Klasse, auch die sog. Drückeberger, erst in den letzten fünf Jahren in die 1. Beitragsklasse. Um nun auf die Mitglieder der zweiten Beitragsklasse einen stärkeren Druck auszuüben und um für unsere „Alten“ die erforderliche Einnahmen zu schaffen, bringen wir die Unterstützung in der 2. Klasse ins richtige Verhältnis zu dem Beitrag der zweiten Klasse. Demnach würde

die Unterstützung nicht 36 M, sondern 31,50 M betragen. Und wenn diese Ersparnis nicht reichen sollte, ist die Mitgliedschaft in Mühlhausen und auch sicher an anderen Orten gern bereit, statt 20 auch 25 Pfg. Invalidenbeitrag zu zahlen. Unsere alten Mitglieder soll und muß in erster Linie geholfen werden.

E. Ernst-Mühlhausen.

### Um die Alters- und Invalidenunterstützung

Die bisher in unserem Verbandsorgan veröffentlichten Stimmen aus unseren Mitgliederkreisen gaben durchweg ihre Freude und Zustimmung zu dem vom Vorstand und Ausschuss vorgeschlagenen Entwurf zur Alters- und Invalidenunterstützung in unserem Verbandsverband kund. Der Vorschlag mußte ein lebhaftes Echo finden, da er ja recht lange auf sich warten ließ und schon allerlei Vorschläge in den Mitgliederkreisen entstanden waren. In der ersten Aussprache über diese Unterstützung wurde betont, daß allen Mitgliedern, welche mindestens 20 oder 25 Jahre im Verbande seien, eine Unterstützung in Höhe von etwa 25 bis 30 Mark pro Monat gewährt werden sollte, d. h. wenn sie 60 Jahre alt seien. Eine fünfjährige Karenzzeit seit Einführung der Kasse sollte aber Vorbedingung für den Bezug einer Unterstützung aus derselben sein. So ähnlich lautete der Vorschlag, den die Verbandsvertreter in Versammlungen propagierten. In Mitgliederkreisen wurde aber sofort darauf hingewiesen, daß eine gewisse Abstufung nach Mitgliedschaftsdauer stattfinden müsse.

Der Vorschlag des Verbandsvorstandes und des Ausschusses geht über die ersten Pläne weit hinaus, weshalb Zweifel aufkommen könnten, ob eine derartige Unterstützung für 20 bzw. 15 Pfg. Wochenbeitrag gewährt werden kann. Jedoch die älteren Mitglieder, welche schon mehr als 50 Jahre alt sind, und erst im Jahre 1918 oder in späteren Jahren dem Verbandsverbande beitraten, sehen sich in etwa getäuscht, weil für den Bezug ihrer Unterstützung nicht eine fünfjährige Karenzzeit, sondern für die Invalidenunterstützung eine 12jährige und für den Bezug der Altersunterstützung eine 17jährige Karenzzeit vorgesehen ist.

In Ziffer 4 des Vorschlages heißt es nämlich, daß die Unterstützung in denjenigen Fällen, in welchen das betreffende Mitglied infolge Alters entlassen worden ist, gewährt wird, wenn das 60. Lebensjahr überschritten und die Beitragsleistung der zweiten Unterstützungsstufe erreicht worden ist. Die zweite Unterstützungsstufe sieht aber eine Wochenbeitragszahl von 885—1144 vor. Wer also am 1. Januar 1927 bereits 43 Jahre alt war und erst im Jahre 1918 oder später dem Verbands beitrug, kann mit dem 60. Lebensjahre keine Altersunterstützung beziehen, da er ja mindestens 885 Beiträge in der ersten oder zweiten Klasse bezahlt haben muß. Altersunterstützung kommt also für die alten Kollegen nur in Betracht, wenn sie vor dem Jahre 1918 dem Verbands beitrugen. Anders ist es ja mit den jüngeren Kollegen, sagen wir einmal, die unter 45 Jahre alt sind, die also noch die Möglichkeit haben, soviel Jahre dem Verbands die Beiträge zu leisten.

Auch die Invalidenunterstützung kommt für die in einem bestimmten Alter stehenden Kollegen nicht mehr in Frage. Wenn jemand z. B. bereits das 53. Lebensjahr erreicht hat, kann er nach 664 Wochenbeiträgen, d. h. nach 12 Jahren, Invalidenunterstützung erhalten. Dann ist er aber bereits 65 Jahre alt und wird von der staatlichen Invalidenversicherung Unterstützung beziehen. War er am 1. Januar 1927 bereits 55, 56, 57, 58 Jahre alt, dann wird er nach größtmöglicher Voraussicht keine 12 Jahre mehr die Beitragsleistung vollziehen können, da er dann nach den heutigen Grundsätzen der Unternehmer nicht mehr in Arbeit ist, in vielen Fällen auch während der 12jährigen Karenzzeit das Lebensende erreicht haben wird.

Ich möchte daher folgenden Vorschlag zur Aussprache stellen:

Mitglieder, welche dem Verbands bis zum 1. Januar 1902 beitrugen, erhalten die Hälfte der niedrigsten Unterstützungsätze ihrer Beitragsklasse bereits nach einer Karenzzeit von vier Jahren bzw. nach Leistung von 208 Wochenbeiträgen ab 1. Januar 1927.

Mitglieder, welche ab 1. Januar 1902 bis zum 1. Januar 1927 dem Verbands beitrugen, können bereits nach einer Karenzzeit von mindestens fünf Jahren die Hälfte der niedrigsten Unterstützungsstufe der Altersinvalidenunterstützung erhalten, wenn sie nach Ablauf der fünfjährigen Karenzzeit soviel Wochenbeiträge entrichtet haben, wie für den Bezug der niedrigsten Unterstützungsstufe vorgesehen ist. Daraus ergibt sich folgendes Bild:

Unterstützung können erhalten diejenigen Mitglieder, die

bis 1901 eingetreten sind, im Jahre 1931	
" 1920	" " " " 1932
" 1921	" " " " 1933
" 1922	" " " " 1934
" 1923	" " " " 1935
" 1924	" " " " 1936
" 1925	" " " " 1937
" 1926	" " " " 1938
" 1927	" " " " 1939

Da die vorgenannte Regelung nur die Hälfte der Unterstützungsätze vorsieht, würde die Verbandskasse nicht mehr belastet werden wie bei der vom Vorstand und Ausschuss vorgeschlagenen Regelung, wonach bereits auch für diejenigen, welche vor dem Jahre 1939 in den Genuß der Unterstützung kommen sollen, die vollen Sätze gezahlt werden sollen. Durch die vorstehende Regelung würde m. E. die Verbandskasse noch geringere Aufwendungen zu machen haben als bei der Durchführung des bisherigen Vorschlages. Der vorstehende Vorschlag hat besonders das eine für sich, daß unsere im höheren Lebensalter stehenden Mitglieder, die im Jahre 1918 und später dem Verbands beitrugen, in den Genuß der Unterstützung kommen können, während das bei dem Vorschlag des Verbandsausschusses und des Vorstandes für viele nicht mehr möglich sein wird, und daher das Interesse an der Bezahlung der 1. und 2. Beitragsklasse erheblich nachlassen würde.

Wenn auch bei dieser Unterstützungsart die Agitation außen Acht gelassen werden soll, so ist doch nicht zu verkennen, daß die ganze Einrichtung eine stark agitatorische Wirkung auslösen wird. Nur dürfen wir nicht in den Fehler verfallen, die bereits vorhandenen im Lebensalter vorgeschrittenen Kollegen mißzustimmen.

Eine Verlängerung der Karenzzeit auf mindestens 15—20 Jahre für die in Zukunft Eintretenden ist durchaus nicht unangebracht, aber für die bereits vorhandenen Mitglieder muß eine Möglichkeit geschaffen werden, vollgültige Verbandsmitglieder bleiben zu können.

Daher möge sich die Verbandsgeneralversammlung reiflich überlegen, was im Interesse unseres Verbandes nach allen Seiten hin getan werden kann.  
J. Härig, Essen.

## Der Bauernkönig

Von Otto von Schaching.

### II.

Der Auftritt mit seinem Gesellen Konrad hatte dem Meister Toll die gute Laune gründlich verdorben. Männiglich sah es ihm auf den ersten Blick an, daß ihm was Herbes über die Leber gekrochen sein müsse.

„Was ist's mit dir, Mann,“ fragte die Meisterin, die eben in die Werkstatt kam und verwundert auf ihren vergrämt dreinschauenden Eheliebsten sah. Frau Ursula war außer dem Hause gewesen und daher von dem Vorgefallenen noch nicht unterrichtet. Statt aber ihre Wißbegierde zu befriedigen, musterte sie der Gefragte von Kopf bis zu den Füßen und schnuffelte dazu etliche Male gar auffällig.

„Wie das wieder riecht von Lavendelwasser,“ grollte er, „und wie du herausgeputzt bist heut an einem Werkeltag. Wahr ist's: es gibt kein hoffärtiger Tier denn ein Weib und ein Kopf.“

Das war ein gut altdeutsch Sprichwort; aber Frau Ursula hatte es mit derlei Sprichwörtern nicht, bei denen sie einen Vergleich mit einem Kopf auszuhalten hatte. Also fuhr's ihr purpeltrot ins Gesicht, und wie eine gereizte Katze pfauchte sie den tadelnden Ehemann an: „Neidest mir wohl das bißchen, was ich am Leib trag? Oder meinst wohl, ich soll in deine stinkige Werkstatt sitzen und dir mit Pech die Dräht' wickeln? Ich will auch ein Leben haben wie andere Frauen, und auf der Bettelstupp'n bin ich auch nit dahergeschwommen. So gut du halbe Tag in der Trinkstube vertust, zechst und spielst, so gut hab' ich das Recht, nach ehrbarer Frauenweis' mich zu vergnügen.“

„Und dazu mußt du an einem Werkeltag mit Schauben, goldner Fürtspann und burfatnem Rock ausgeh'n, als ob du die Gräfin von Dettingen wärst. Daß wir bis an die Ohren in Schulden stecken, das schert dich gering.“

„Du bist ein Narr . . . ein Hans Toll und Voll . . . ein Kauflägel . . . ja, das bist du. Mein Eingebrocktes hast vertan . . .“

„Weib, das ist mir zu viel,“ unterbrach der Schuster seine belfernde Bierzigjährige; seine Augen funkelten und verhießen nichts Gutes. Zugleich nahm er eine Haltung an, die seinem zrohenden Blicke Nachdruck verlieh. Frau Ursula, die für gewisse eheliche Zwischenfälle ein sehr treues Gedächtnis besaß, schloß aus dem erregten Gebärdenpiel ihres Mannes, daß es die höchste Zeit für sie sei, sich in Sicherheit zu bringen, ehe ihr Meister Hans mit dem Kuierriemen den Hausbuchstaben auf den Rücken schrieb. Und sie floh vor dem dräuenden Schicksal.



Meister Toll behauptete zwar die Wal- und Werkstatt, gleichwohl war ihm nicht sieghaft zu Mute. Wie in dampfer Betäubung fand er jetzt auf die Wandbank und stierte vor sich hing stumme Verzweiflung wühlte in seinen Zügen. Nicht so fast über den Zanf mit seinem Weibe, als über sich selbst und sein Los grämte er sich. Zwistigkeiten im Eheleben war er gewohnt; seit Jahren gehörten sie sozusagen zum Hausinventar, und mindestens dreimal wöchentlich entluden sich zwischen ihm und seiner Ursula Gewitter. Hans Toll mußte sich alle Tage sagen, daß er keine Wursth, aber einen bösen Drachen gezogen habe. Ursula war keine Wirtschaftlerin, ihr steckten weit mehr

Gedanken an Kleiderprunk und Vergnügen im Kopf als Notdurft des Hauses. Sie meinte es den reichen Geschlechterfrauen nachzutun zu können, die sich in Zendal und Pfeller kleideten, die mit pelzbesetzten Schauben und goldgesticktem Dusing einherwandelten und den Straßenstaub mit ihren langen Schleppen aufjagten. Eine Weile hatte sie ihrem Hang zum Luxus frönen gekonnt, dann aber hatte die wirtschaftliche Ungunst der Zeiten Geldverluste ins Haus gebracht, es mußten Schulden gemacht werden und weil ein Loch meistens ein anderes mitreißt, so ging's im Geschäft des Meisters Toll immer mehr abwärts; hatte dieser ehemals mit vier Gesellen und drei Lehrlingen gewerkt, so brauchte er jetzt nur einen einzigen und selbst diesen wechselte er häufig, weil bei den üblen Zuständen im Haus kein rechtschaffener Gesell es lange aushielt. So war's gekommen, daß er heute einen neuen einstellen mußte, da ihm Konrad, der andere, gekündigt hatte.

Dieweil Hans Toll seine leidige Lage überdachte, ward es ihm zumute,

# Aus den Betrieben

## Eine Firma, die keinen Betriebsrat will

In einer größeren Konstruktionswerkstätte in Aachen war vor Jahren von der Arbeiterschaft ein Obmann gewählt worden. Die Firma hatte es im Laufe der Zeit verstanden, den Obmann zu sich herüberzuziehen und hatte ihm eine Meisterstelle angeboten, die derselbe auch dankend annahm. Ohne Wiederwahl hat dieser sonderbare Obmann dann längere Jahre hindurch im Interesse der Firma sein Amt verwaltet. Sonderbare Zustände hatten sich unter diesem Herrn eingenistet. Wascheinrichtungen und Aborte erinnern an das vergangene Jahrhundert. Der Werkzeug-eimer, in dem während des Tages allerlei geholt und hergerichtet wird, dient als Wascheinrichtung. Stellten sich irgendwelche Differenzen zwischen der Firma und den Arbeitern heraus, so war der Obmann als Meister jederzeit in der Lage, dieselben zur vollen Zufriedenheit der Firma zu schlichten. Als die Arbeiterschaft in den letzten Monaten endlich diese Zustände leid wurde und bei der Firma um Bestellung eines Wahlvorstandes zur Betriebsratwahl vorschlug, wurde ihr erklärt: „Wir kommen mit dem bisherigen Obmann aus.“ Die Arbeiterzahl ist in letzter Zeit auf 25 bis 30 Mann angewachsen, so daß auf Drängen unseres Verbandes die Arbeiterschaft zu Wahl eines Betriebsrates schreiten wollte.

Die Firma lehnte es jedoch ab, einen Wahlvorstand anzuerkennen und beharrte auf ihrem Standpunkte, daß es so bleiben möge wie bisher. Auch das Zureden des Gewerbeaufsichtsbeamten in der Angelegenheit blieb erfolglos. Nachdem seitens unseres Verbandes dann das Arbeitsgericht in Aachen angerufen wurde, lehnte es der Arbeitgeber ab, dem Arbeitsgericht gegenüber ein Lebenszeichen zu geben.

Das Arbeitsgericht hat dann auf Grund des vom Christlichen Metallarbeiterverband vorgelegten Materials entschieden, daß die Firma unverzüglich die Wahl des Wahlvorstandes zu bewerkstelligen habe.

Dieser Vorgang zeigt wieder mit aller Deutlichkeit, wie die Unternehmer in den kleineren Betrieben vielfach noch zum Betriebsratgesetz stehen. Er zeigt aber auch der Arbeiterschaft, daß nur durch Zusammenschluß in der Gewerkschaft und insbesondere im Christlichen Metallarbeiterverbande, ihre Interessen wahrgenommen werden können. K.

## Sonderbare Käuze

Die Arbeitgeber im oberbergischen Bezirk und insbesondere des Gummersbacher Gebiets waren von jeher sonderbare Leute. Einer der sonderbarsten befindet sich aber in Engelskirchen. Er heißt Harzheim.

Herr Harzheim versucht seine Arbeiter zur Mehrarbeit zu erziehen.

Dieses wohlwollige Beginnen macht er so, daß er seinen Arbeitern Rind-schreiben in gewissen Zeitabständen überreicht. Die erste „Folge“ ist erschienen. Wir lassen sie wörtlich folgen:

„Meinen Mitarbeitern auf dem Dienstweg gewidmet.  
Folge 1. Deine Arbeit betrachte nicht als Last und Sklavenkette, sondern als Deine erste und notwendige Lebenspflicht. Gehe froh und gern diese Pflicht erfüllen und bilde Dich nicht ein- sondern vielseitig aus. Ein Mensch, der arbeitet und sein Fach versteht, arbeitet sich von selber zum Achtung anderer hinein und kommt so bestimmt schnell weiter. Wer dagegen die Arbeit scheut und als Last empfindet, erzieht sich selber zum unbefriedigten Menschen, verfällt in Laster und ist mit sich selber nie zufrieden.“

Sei Deinen Arbeitsuntergebenen und Kollegen gegenüber stets ein Vorbild in Pünktlichkeit, Fleiß, Strebbarkeit und Ordnung.

Denke stets, daß die Arbeit, die Du leistest, für Dich selber sei und mache solche tadellos. Denke natürlich auch daran, daß Dein Arbeitgeber das Recht hat, für Deine Entgeltung brauchbare Arbeit von Dir zu verlangen. Dein ganzes Bestreben muß es sein, die Ware, die durch Deine Hilfe hergestellt wird, gut zu machen, immer besser zu machen. Der Betrieb, den Du so als schaffender Mensch unterstützest, wird Dir dann Deine Mühewaltung entlohnen und entsprechend gut machen.

Um vorwärts und zu einem Ziele zu kommen, muß der Mensch eiserne Energie aufwenden. Energie kann aber nur der aufwenden, der sich und seinen Charakter ganz und gar in der Gewalt hat und willensstark ist. Dienst ist Dienst und Schnaps ist Schnaps d. h. auch, — erst kommt die Arbeit dann das Vergnügen, aber nie umgekehrt. Gewiß soll sich jeder Mensch so gut er kann freuen. Die erste Lebenspflicht aber immer nur die Arbeit. Hast Du die richtige Meinung, dann hilfst Du Dir und dem Betrieb, also uns beiden und das ist der richtige Kurs, der Dir Dein Leben erträglich macht.

Denkst Du aber, wenn Du diese in beiderseitigem Interesse an Dich gerichteten Worte gelesen hast, verächtlich darüber, dann ist es besser, Du bleibst nicht bei mir, denn dann verstehen wir uns nicht und Du paßt meiner Meinung nach nicht in meinen Betrieb.

Geschäftsführer G. Harzheim.

Engelskirchen, den 2. 6. 28.“

Dem moralisierenden Herrn Harzheim möchten wir empfehlen, einmal in seinem Betriebe eine gute „Entgeltung“ (Entlohnung) für die „brauchbare Arbeit“ die die Arbeiterschaft leistet, zu geben. Dann wird von selbst, das ganze Bestreben der Arbeiter darauf gerichtet sein „die Ware

als müsse er mit dem Kopf gegen die Wand rennen. Da er aber von solchem Anrennen nichts Ersprießliches weder für seinen Kopf noch für seinen Geldbeutel erhoffen konnte, so besann er sich auf ein Besseres, erhob sich und räumte mit den Worten die Stube: „Mag der Satan hier schustern, ich nit.“

Und die Werkstatt stand vereinsamt. Meister Toll war einige Minuten später auf der Straße zu sehen, wohin ihn die Flucht vor der Arbeit trieb: er hatte sich in seinen Sonntagsflaus geworfen, um männiglich zu zeigen, daß er sich ebensogut auf das Nichtstun verstehe wie seine liebe Ehehälfte Ursula. Nachdem Toll den Weinmarkt durchschritten hatte, verschwand er in einem hochgiebeligen Hause mit überhängendem Stockwerke. Beim Eintritte in die untere Stube traf er eine Anzahl Männer, die an einem Tische saßen und abwechselnd aus Kannen tranken, während einer von ihnen das Gespräch führte. Dieser eine war der Herr des Hauses, Balthasar Fend, seines Zeichens ein Glaser. Er besaß gleich vielen anderen künftigen das Recht, Wein zu schenken; bei ihm gingen alle Nördlinger ein und aus, die zu jener Zeit in Hader und Feindschaft mit einer Stadt „Ehrbarkeit“ lagen; darunter begriff man den sogenannten kleinen Rat, der die Herrschaft führte. Zu den Unzufriedenen gehörten vorzugsweise die der Vordrunkst einverleibten Geschlachtsgewander oder die Meister des feinen Tuchgewerbes, deren es in der wegen ihres Tuchhandels weit berühmten Reichsstadt sehr viele gab.

Als Hans Toll in die Stube tritt, vernahm er eben, wie Meister Fend die Worte brauchte: „Eine neue Ordnung muß aufgerichtet werden in deutschen Landen. Jetzt kommen die Kleinen auf und die Großen untern Tisch, die Schinder und Schaber. Was braucht's noch Kaiser und Fürsten? Weg damit, sag' ich! Eine Bauernrepublik muß her, das ganze Ries muß frei werden. Jetzt steht die Sonn' in unserm Zeichen. Ich hab' gewisse Zeitung, daß die Bauern um Bopfingen und um den Jpf herum schon wegig sind. Ihrer dreihundert lagern auf dem Jpf und haben Vottschaft ins Ries und ins Härtfeld ausgehen lassen, daß ihre Brüder mit hoher Wehr zu ihnen stoßen: wo nit, so wollte man sie draußen heimholen, daß sie wünschten, sie wären gutwillig gekommen.“

Hier unterbrach sich Meister Fend, indem sein Blick die Gestalt Tolls schafte, der mittlerweile näher getreten war und sich schweigend am Tische niedergelassen hatte.

„Toll, du kommst uns jußt gelegen“, redete der Glaser zu dem An-kömmling. „Wir brauchen deiner.“

„Eine Kanne hier! Vorerst, muß ich mir die Kehle legen.“ antwortete Toll und winkte dem etwa achtzehnjährigen Tochterlein Fends, dem die Bedienung der Gäste übertragen war. Als bald stand die Kanne vor ihm, und Toll war nicht der Mann, der das Ding lang ruhig stehen ließ.



„Also, wozu braucht ihr mich?“ rief er jetzt. „Ich bin zu allem zu haben, wenn's nit Mord und Totschlag ist.“

„Du hast gehört, Toll, wie die Bauernschaft um den Jpf herum auf ist.“ nahm Fend wieder das Wort. „Es gibt aber noch viele Dörfer, die ruhig liegen. Bei jetzigen Läuften muß gleichwohl alles mittaten. Da bist du nun der rechte Mann, dünkt uns, die lässigen Dorfschaften aufzurütteln. Laß Priem und Kriem eine Weile müßig gehen und wandel' aufs Land hinaus zu den Bauern, red' zu ihnen und sag' ihnen, die Stund' sei da für sie, wo sie freie Leut' werden können. Wir Stadtvolk wollen gemeinsame Ead' machen gen Ritter und Pfaffen, wie die auch heißen mögen.“ Toll nickte zum Zeichen, daß er den Glaser verstehe.

„Der Annahans geht mit dir“, fuhr Fend mit einem flüchtigen Blicke auf einen rechts neben ihm sitzenden Gast fort. „Vorab müßt ihr beide die Dorfschaften um Allerheim, Appetshofen und Pierheim wegig machen.“

„Um Appetshofen?“ wiederholte Toll, als habe er nicht recht verstanden.

— gut zu machen, immer besser zu machen“. Auch „eiserne Energie“ kommt dann von selbst.

Den Arbeitern der Firma Harzheim soll aber gesagt werden, daß sie sich solange derartige Mundschreiben gefallen lassen müssen, — die doch die Arbeiterschaft verhöhnen — bis sie restlos den Weg in den Christlichen Metallarbeiterverband gefunden haben.

### Aus dem Saarbergbau

Abbau der Belegschaften auf der ganzen Linie. Dies war die Parole, nach der die französische Bergwerksdirektion handelte nachdem zahlreiche Feiertagshilfen im Jahre 1927 die Belegschaften schon gerade genug geschädigt hatten. Von 73 000 Mann Belegschaft im Jahre 1925-26 werden 62 000 im gegenwärtigen Zeitpunkt beschäftigt. Auch unsere Grubenmetallarbeitersektion, der sich der größte Teil der auf den Saargruben beschäftigten Handwerker, Heizer und Maschinisten schon vor Jahren angeschlossen hatte wurde unverhältnismäßig stark von diesem Abbau betroffen. Große Schwierigkeit bereitete die Unterbringung der entlassenen Facharbeiter, da in der weiterverarbeitenden Eisenindustrie und auch in einigen Teilen der Schwerindustrie ein starker Abbau von Arbeitern stattgefunden hatte.

Trotz der abgebauten Belegschaft stieg die Leistung des einzelnen Arbeiters, nicht nur vor Kohle, sehr beträchtlich, da ein Antreibersystem Platz griff, das wohl seinesgleichen sucht. Angesichts der Gesamtlage war

es eine Selbstverständlichkeit, daß die vier Tariforganisationen eine Aufbesserung der Löhne für dringend notwendig halten und neue Lohnforderungen stellten.

Diese Forderungen sind nun der Bergwerksdirektion überreicht. Schon heute kann gesagt werden, daß der Kampf um die Erfüllung derselben kein leichter sein wird. Der französische Staat denkt nicht im entferntesten daran — und ändert an dieser für die Belegschaft der Saargruben bürdenreichen Tatsache keine Verbrüderungsszene sogenannter Außenminister (hier: Verkaufsträger schwerindustrieller Interessentengruppen) — auf Kosten gemachter Gewinne der Arbeiterschaft zu helfen. Die Kämpfe um die Sanierung des Saarknappheitsvereins und das Verhalten der Bergwerksdirektion dabei haben gezeigt wie in Wirklichkeit die Partei steht. Heute lautet die Parole: „Gewinn um jeden Preis“, das heißt soweit der Gewinnpreis von der Arbeiterschaft zu zahlen ist.

Es ist selbstverständlich, daß die Organisationsvertreter auch die Regierungskommission auf den Stand der Dinge aufmerksam gemacht haben. Ob heute der Einfluß der vom Völkerverband eingesetzten Regierungskommission gegenüber der französischen Hegemonie im Saargebiet stärker ist als in der Vergangenheit, muß die Zukunft erst lehren. Wir zweifeln! Die Arbeiterschaft und besonders unsere Grubenmetallarbeiter müssen sich darauf einstellen, daß letzten Endes der Kampf hart auf hart geht. Auch die Schlussfolgerung aus dieser Tatsache zu ziehen, überlassen wir unseren Fremden, und diese kann nur lauten: Stärkung unserer Grubenmetallarbeitersektion!

.. ok.

# Verbandsgebiet

Wattenscheid. Wie in nicht allzu vielen Betrieben, steht die Arbeiterschaft der Firma Hermann Schwarz in Wattenscheid fast geschlossen zur gewerkschaftlichen Organisation. Die Mehrzahl der Organisierten ist Mitglied des Christlichen Metallarbeiterverbandes. Es ist ein erspriessliches Gewerkschaftsleben unter den Kollegen. Wenigstens allmonatlich kommen sie zu einer Versammlung, in der die Verbands- und Betriebsangelegenheiten nicht nur besprochen werden, sondern auch die Kollegen einen gewerkschaftlichen oder sozialpolitischen Vortrag hören. Die letzten Vorträge galten dem „Aufbau unserer sozialpolitischen Gesetgebung“ und dem „Deutschen Versicherungskongress“. Dank eines auf der Wacht stehenden Arbeiterrates tritt eine von Standesinteresse getragene gewerkschaftliche Betätigung zu Tage. Auftretende Differenzen und Unebenheiten werden nach dem Tarifrecht und den gesetzlichen Bestimmungen durchweg zugunsten der Verbandskollegen ausgeräumt. Seit langem schon hat die Belegschaft, auf Grund von Verhandlungen, welche auch der

Christliche Metallarbeiterverband mit der Firma hatte, den Achtstundentag. Ein vor kurzer Zeit an einem Samstagabend abgehaltener Werksabend vereinigte die Werksangehörigen mit ihren Familien zu einigen feierlichen Stunden. Während unser Obmann, Kollege Balke, den Festabend leitete, der im unterhaltenden Teil von unseren Verbandskollegen getragen wurde, sprach Gewerkschaftssekretär Zillekens mit einigen Worten zu den anwesenden Damen, diesen Inhalt und Wert der Organisation zeigend, während er die Kollegenschaft zur treuen Kollegialität und Solidarität ermahnte. Eines fehlt noch unseren wackeren Verbandskollegen von der Firma Schwarz. Sie sind gewerkschaftlich noch zu eng an ihren Betrieb gebunden, während ihr Weitblick längst die uns allenthalben im Wattenscheid noch fernstehende Metallarbeiterschaft erfasst haben könnte. Der Weg dazu wurde in den letzten Versammlungen gezeigt. Möge er beschritten werden, damit der Christliche Metallarbeiterverband auch im Wattenscheid weiterem Wachstum entgegengehe.

Z.

„Ja. Dort sitzt einer, der Bauer Erlinger, der hat die Bauern in seiner Gewalt; er und sein Freund, der Pfarrer Schuring, möchten den Bauern Zwang antun, daß sie sich nicht rühren können.“

Toll antwortete nichts. Dieser Auftrag kam ihm sehr ungelegen. Daß man gerade ihn dazu ausersehen hatte, schien ihm gar seltsam. Lieber war' er in die Hölle gegangen, als zum Bauernverheßen nach Appetshofen, wo der Bauernkönig saß, sein Hauptgläubiger.

„Also, Toll, bist du bei der Sach'?" rief der ungestüme Glaser, da der Schuster noch immer schwieg.

„Ja, ich bin dabei,“ erklärte dieser, durch die Frage Zends in die Enge gedrängt. „Herzbruder, der Pfarrer und der Bauernkönig können sich bei uns einer rechten Tat getrösten.“ Schrie jetzt mit rauher Stimme der Tuchmacher Annahans. „Ein Liedlein wollen wir ihnen singen, daß sie ihre lautere Freud' sollen haben.“

„Ja, ein fein und vürtrefflich Lied, wollen wir ihnen geigen,“ lobte Glaser Zend, der dieser Gesellschaft Seele zu sein schien. Vorderhand wurden die Laten nur durch wackeres Zutrinken der Zünftler gefeiert, die sich den Rebenast um so mehr schmecken ließen, je länger sie beisammen blieben. Der Geist, der in ihren Köpfen zu herrschen kam, trieb den zehenden Bürgern gar merkwürdige Reden aus dem Mund. Giftiger Haß wider alle im Reich hergebrachte Ordnung geistlicher und weltlicher Natur bildete den Grundton ihrer Aeußerungen. Und als Meister Toll, der schon zu viel des Getränkes in seinen Magen geschüttet hatte, in seiner Trunkenheit einmahl seines Herzens Verräter wurde, da legte er mit etwas lallender Zunge das hübsche Geständnis auf den Tisch:

„Nichts besser wird's im Reich, bis mit all' Güter gemein sind. Alle alten kaiserlichen und Pfaffenrecht tun wir ab; alle Beamtung soll durch Wahl ersetzt werden, und in allen Räten soll nicht Weislicher noch Jurist sitzen. Und ich sag's, nit besser wird's als bis wir nit mit den Köpfen der Großen auf dem Markte Regel umwerfen.“ Zur Bekräftigung seines politischen Glaubensbekenntnisses schlug der Schuster mit der Faust heftig auf den Tisch. Es fand sich aber keiner, der ihm solches und seine häßliche Rede verboten hätte.

Lange blieben die tollen Heszbrüder noch beisammen. Am hellen Tage hatten sie das Haus Zend betreten, und als sie es verließen, da sang der Wächter in den Straßen:

Loset, was ich euch will saga,  
D' Glocka hat zehni g'schlags,  
Löschet Feu'r und Licht,  
Daß euch der liebe Gott b'hüt!

\* \* \*

Die nordöstliche Ecke Schwabens, wo dieses mit bayrischem und fränkischem Gebiete zusammenstößt, heißt die Riesenebene und ist die von Natur am meisten geeignete Gegend Deutschlands; sie wird von den Höhenzügen des Hahnenkammes, des Oeselsbergs, des Jpps und verschiedener anderen Bodenerhöhungen umwallt. Dieses ganze weitgedehnte Gebiet wurde im 16. Jahrhundert von den mächtigen Grafen von Dettin gen-Wallerstein, von den Reichsstädten Nördlingen und Bopfingen, einigen reichen Klöstern, Adelsfamilien und vom Deutschherrenorden besessen.

Ostlich von Nördlingen, aber auf dem Boden Dettinischer Gerichtsbarkeit, lag das Pfarrdorf Appetshofen. Kirche und Pfarrhaus ausgenommen, waren alle übrigen Wohngebäude aus Holz aufgeführt; jedem Hof umgab ein aus Ruten oder Zweigen geflochtener Zaun, dessen nur die Hütten der Söldnerleute entrieten. Wenige Schritte vom Pfarrhause erhob sich ein Bauernhof, der sowohl durch den Ursprung seiner Nebengebäude, wie durch seinen, alle übrigen Firste überragenden Giebel keinem Eigner eine gewisse Sonderstellung innerhalb der Dorfmarkung zuzurechnen schien. Hier hauste der Bauer Erlinger, der Bauernkönig. Saß er nicht als Freibauer auf dem Hofe, so war er doch der Besitzer eines Lehengutes, das weder giltete, noch auch Handlohn reichte; er behaute zwanzig Morgen Ackerlandes, hatte die Mahd von fast ebensoviel Tagewerk Wiesen und zählte in seinen Stallungen neben sechs Mähnen eine hübsche Anzahl Rinder, ungeredet das Klein- und Federvieh. Auch in Truben und Kasten sah es wohlbestellt aus, und um seinen Barbessitz neidete ihn mehr als einer in der Gemarkung.

Sonntag war's, und über der weiten Erde leuchtete der Glanz der milden Lenzesonne. In den sprossenden und knospenden Fätschen und auf dem schwälenden Geäst der Bäume lockte süßer Vogelklang, unzählige Silberbächlein trieben plätschernd durch das frische Junggrün der Ähren zu Tal und ledig lagen Hügel und Hänge des winterlichen Eise- und Schneeklinks. Und lüfte wie Maienodem floß es durch die Luft. Da litt es die Menschen nicht mehr hinter ihrem Geräuer, und vorab die ungewohnte Welt. Barschen und Dinen, strömten aus der schwadigen Stube zu den Linden auf dem Dorfanger. Dort hin luden die schwitrenden Ridelstatten und die Sackpfeife zum lustigen Reigen. Selbst manches silberhaarige Paar konnte es sich nicht versagen, in den heiteren Ring zu treten und noch einmal auf flüchtige Augenblicke längst vergangene Tage zurückzurufen. In der Regel zogen es die älteren Leute aber vor, dem fröhlichen Tumult als Zuschauer beizuwohnen. Unter ihnen befand sich, alle um eines Hauptes Länge überragend, Erlinger. Der Bauernkönig war nicht aus Liebe zum Tanz selbst erschienen, sondern nur, um an Stelle seines dabei geliebten Weibes sein Tochterlein Hodelind zu überwachen, das in Rechten und Ehren mit des Nachbarn Aeltesten den Reihen schleifen wollte.

**Neunkirchen.** In der vor kurzem stattgefundenen Mitgliederversammlung erstattete zunächst Kollege Nag (Fraulautern) Bericht über die demnächstigen Aufgaben in der Sozialpolitik an der Saar. Die Aussprache hierüber brachte nicht nur eine Menge Wünsche und Beschwerden auf sozialpolitischem Gebiete, sondern man beschäftigte sich auch mit der Rede des Neunkirchener Generaldirektors Igahrt auf dem Deutschen Industrie- und Handelstage in Berlin, die auf den Ton „öffentliche und soziale Lasten“ gestimmt gewesen sei. Wenn Herr Igahrt von öffentlichen Lasten gesprochen habe dann würde man dafür wohl nirgendwo weniger Verständnis aufbringen als in Neunkirchen. Im Jahre 1927 wurden von sämtlichen Lohnsteuerpflichtigen des Neunkirchener Eisenwerks 2 709 000 Frs. an Einkommensteuer aufgebracht. Die Hütte selbst dagegen brachte im selben Jahre, und zwar in einem Jahre der Hochkonjunktur, den Betrag von 558 000 Frs. an Steuer auf. Ohne der Erhöhung der hier das Wort zu reden, müßte doch gesagt werden, daß von Leistungen an Einkommensteuer oder sogar von öffentlicher Belastung überhaupt nicht gesprochen werden dürfte. Mit dem Schlagwort „soziale Lasten“ sei es nicht viel anders. Auch diese würden zum größten Teil von der Arbeiterschaft auf Konto Löhne selbst aufgebracht.

An zweiter Stelle beschäftigte sich die Versammlung mit der Lohnfrage in der Schwerindustrie. Hierbei machte sie sich die Entschließung der christlichen Arbeiterauschüsse von Sonntag, den 6. Mai in Saarbrücken zu eigen. Es wurde die bestimmte Erwartung ausgesprochen, daß der Schlichtungsausschuß in seiner nächsten Sitzung eine Erhöhung der Löhne vornahme. Beschäftigungsgrad und Eisenpreise würden eine Erhöhung der Löhne ohne weiteres ertragen können. Von der Regierungskommission wurde ebenfalls ein Eingreifen zugunsten der Hüttenarbeiter erwünscht. So gut wie die Regierungskommission einfach verfügte, daß von dem Zeitpunkt ab der Brotpreis so und soviel betrage, soll sie sich auch dafür einsetzen, daß anständige Löhne gezahlt würden. Einen breiten Raum der Erörterung nahmen ferner die Werksangelegenheiten ein. Das Uebersehensverfahren wurde scharf kritisiert, weil es vielfach mit den tariflichen Abmachungen nicht in Einklang zu bringen sei. Heftige Klagen wurden gegen die unwürdigen Zustände bei der Handhabung der Strecken geführt und verlangt, daß der Arbeiterausschuß für Abhilfe Sorge. Zum Schluß beauftragte die Versammlung es lebhaft, daß der Hauptvorstand des Verbandes beschloß, die diesjährige Generalversammlung des Verbandes im September in Saarbrücken abzuhalten.

Mit dem Gelöbnis, eifrig an die kommenden Aufgaben heranzutreten, dann aber auch für die Stärkung des Verbandes Sorge zu tragen, ging die anregend verlaufene Versammlung auseinander. De.

**St. Ingbert.** Einigkeit gemeinsamer Wille zur Tat war der Ausdruck, der am 20. Mai in Ommerheim tagenden Konferenz des Christlichen Metallarbeiterverbandes. Kollege Schlahter eröffnete die Tagung mit herzlichem Worten der Begrüßung und erteilte hierauf dem Kollegen M o l l e n h a u p t (St. Ingbert) das Wort. Nach Wiedergabe des Geschäftsberichtes über das 1. Quartal 1928 referierte selbiger über die momentane Lage in der Hütten- und Metallindustrie des Saargebietes und führte ungefähr folgendes aus:

Möglich tupfte jemand dem Bauer auf die Schulter. Dieser drehte gemächlich das Gesicht rückwärts, da entfuhr ihm ein Laut der Ueberaschung. „Boß Hirn,“ rief Erlinger, „Ihr seid es, Konrad.“

Vor ihm stand der Geselle des Meisters Toll aus Nördlingen, den Stab in der Hand, das Bündel an der Schulter und die Schuhe vom Mäzenstaub bedeckt: Konrad war auf der Wanderschaft.

„Ich will ins Bayerische,“ versetzte der Geselle. „Von Meister Toll bin ich in Unfried geschieden, also find' ich nach Handwerksjahung in Nördlingen bei keinem andern Aufnahm'. Dacht' ich mir, gehst ins Bayerische. Dieweil mich nun die Straf' an Appetshofen vorbeiführt, möcht' ich ein wenig Zuspruch tun, nicht etwa um einen Behrpfennig, sondern anders Dings halb, so Euch zu wissen frommt, Erlinger.“

Der Bauer las in des Gesellen Miene wichtige Botschaft. Er löste sich also von dem Kreise der Zuschauer und schritt selbender mit Konrad langsam nach einer entlegenen Stelle. Jetzt waren sie außer Hörerweite, und nun setzte der Geselle ein.

„Ihr seid gestern zu Nördlingen gewesen Bauer. Habt Ihr da nichts erfahren?“

„Wohl han ich gehört, daß ein Kleiner Rat den Bürgermeister Forner in den Rathhausturm gelegt hat wegen unehrbarer Amtshandlung und käuflichen Rechtspruchs, so er getan haben soll. Darob soll ein böß Weisen sein in der Bürgerschaft: man sagt auch von Auflauf und versteht sich eines schlimmen Austrags der Sach.“

„Es ist mein Fragen nit vermeint gewesen,“ sagte der Geselle, „sondern anders. Laßt Euch warnen vor Meister Toll, der ist aller Echalkheit und Buberet inne. Gen Euch tut er wie ein Katholischer, es ist aber nur List und Falschheit, er bekennt sich zum lutherischen Evangelium, wie's jetzt geprediat wird in Nördlingen und anderwärts. Wißt, was Toll und ein Hauf' Bürger mit ihm nunt? Eine Rebellion wollen sie in Nördlingen anstüten und mit der wegigen Bauernschaft ein Bündnis machen. Ich sag' Euch da kein Geheimnis, Erlinger dieweil die Anschläge der Kottgeister nämlich in Nördlingen wissend sind. Wenn der Höllenbuben Weß gelingt, so wird das ganze Ries in Brand gesteckt. Eine Republik wollen sie, so hört man sagen: soll alles ganz gleich gemacht werden und der Reich' nit mehr han denn der Arm'. So hab' ich den Meister Toll oftmals reden hören, und das nit schimpfweise, wie Ihr etwan meint, Erlinger. Und so reden auch andere Bürger, die von ihrer Sach' kommen sind: sie halten dafür: Teilen mit den Reichen möcht' ihnen wieder aufs Roß helfen.“

In Erlingers Bügen regte sich kräftiger Unwille. „Also von solcher Art ist der Toll?“ sagte er, und aus seiner Stimme klang die Größe der Enttäuschung, die ihm Konrads Bericht verursachte.

Das alte Lied der Unternehmer von einer schlechten Konjunktur würde auch heute wieder der Arbeiterbevölkerung aufgetischt. Das unerhörte Wort, welches einst ein Saarländer gebraucht hätte: „Menschenrecht gehöre in die Kumpelkammer“, scheint auch jetzt wieder bei den Unternehmern zum Prinzip geworden zu sein. Davon legten Zeugnis ab die vielen Entlassungen sowie auch zum Teil empörende Behauptung der Arbeitskollegen. So würde zum Beispiel so manchem Arbeiter, der gezwungen sei krank zu feiern bei der Genesung der Entlassungsschein in die Hand gedrückt gleichviel ob eine Familie dabei zugrunde gehe. So würde mit der Arbeiterbevölkerung gespielt, und das Unternehmertum stehe dem Gedanken, daß Arbeiternot Volksnot bedeutet, vollkommen fern. Das schrankenlose Gewinnstreben des Unternehmers mache sich von Tag zu Tag krasser bemerkbar. Noch an all diesen Erscheinungen, dies müsse einmal offen ausgesprochen werden, trage wohl die Arbeiterschaft weitaus größte Schuld. Die heutigen schwierigen Verhältnisse, unter denen die Arbeiterschaft leidet, fände ihre Begründung damit, daß so viele den Organisationen fernstehen und so zu Bundesgenossen des Unternehmers werden.

Im Anschluß daran nahm er Stellung zu unserer Altersinvalidenunterstützungskasse. In längeren Ausführungen ging der Kollege auf die zweckdienliche Einrichtung ein und bewies erneut die soziale Einstellung des Christlichen Metallarbeiterverbandes. Mit Begeisterung wurde der Beschluß entgegengenommen und die lebhafteste Aussprache bewies, welches Interesse die Kollegen derselben entgegenbrachten. Wohl wurde zum Teil noch ein weiterer Ausbau gewünscht. Hierauf erklärte der Referent, daß wohl eigentlich über diesen Vorschlag keine Diskussion am Platze sei. Denn keines der Werke im Saargebiet hätte eine solche Pensionseinrichtung zu verzeichnen. Daß dieselbe weiter ausgebaut würde, läge an den Mitgliedern selbst, die nunmehr auf den Plan treten sollten, um weiter die Reihen des Christlichen Metallarbeiterverbandes zu stärken. Denn je größer die Zahl der Mitglieder, um so größer sei auch der Fonds, der in die Unterstützungskasse fließen könne. Das Feilschen um die niedrigen Beitragsklassen müsse aufhören, sondern ein jeder solle das Gebot der Stunde kennen, das da sei: Wille zur Selbsthilfe, Opferfreudigkeit, Zusammenfassung aller Kräfte und dieselben restlos einsetzen in den Dienst der Arbeiterfrage. Die Arbeiterschaft müsse wachgerufen werden aus dem Dämmerungszustand, auf das einzelne Mitglied komme es an, wenn es gälte, Erfolge zu erringen. Erfolge im sozialen wie im arbeitsrechtlichen Leben. In ernster Stunde sind wir zusammengekommen. Lohnforderungen seien eingeleitet, deren Durchsetzung nur durch eine geschlossene Arbeiterschaft möglich sei. Darum gelte es für alle Funktionäre, sich nunmehr in Marsch zu setzen, die Parole muß heißen: Nicht stillgestanden, sondern vorwärts marsch. Mit einem erneuten warmen Appell an alle und mit den Worten: Vorwärts immer, rückwärts nimmer! schloß der Referent seine Ausführungen. Nunmehr gilt es, das Gesprochene in die Tat umzusetzen zum weiteren Ausbau des Christlichen Metallarbeiterverbandes.

M.

„Ich sag' Euch, Erlinger,“ fuhr der Geselle fort, „habt wohl acht vor ihm. Ihr seid eine ehrliche Haut und kennt den Schelm nicht, der im Toll steckt. Von Eurem Geld, so Ihr ihm gelieh'n habt, werdet Ihr keinen Stüber mehr sehen, wenn . . .“

„Was, Ihr wißt . . .?“

Konrad lachte pfißig. „Ich weiß,“ sagte er, „daß Euch Toll Geld schuldet, wieviel, des bin ich nit wissend. Unlängst hört' ich den Meister und sein Weib zufällig davon reden; die Tür von der Werkstatt in die Stub' war ein wenig offen, und da konnt' ich etliches mit dem Ohr auffangen. Ich hört' Euren Namen von der Meisterin nennen. Darauf sagte der Meister: Hab' ein Getröstet, Ursula. Der kriegt sein Teil; aber nit von mir, sondern von andern Leuten. Dafür wird schon gesorgt, des tröst' dich.“ Da sah der Bauer den Gesellen scharf an, als wölit' er ihn durch und durch schauen.

„Auf Euer ehrlich Wort, Konrad, ist das alles wahr, was Ihr sagt?“



„Daß mich der Gauch hol“, schwur der Geselle, „so nit jed' Wörtlein lauter Wahrheit ist. Und nun gehabt euch wohl, ich hab' meine Sach' fürgebracht und muß jetzt meines Weges wieder fahren. So Euch gelegen ist, achtet meines Rates und seht wohl zu.“ Konrad wollte vom Fleck. Doch der Bauer hielt ihn am Arme zurück. „Ich dank' Euch,“ sagte Erlinger, „für Euer Warnen; ich werd' mich auch danach zu richten wissen. Und jetzt kommt und trinkt eine Kanne Wein und tut einen Imbiß zu Euch, ehe Ihr fürbaß zieht. Habt's wohl verdient um mich.“ — Konrad sträubte sich nicht und folgte dem Bauernkönig in das nahegelegene Wirtshaus. (Fortsetzung folgt.)

um mich.“ — Konrad sträubte sich nicht und folgte dem Bauernkönig in das nahegelegene Wirtshaus.

# Wirtschafts-Technik

Nummer 9

Duisburg, den 30. Juni 1928

Nummer 9

## Die Gaserschmelzschweißung in der Kleinindustrie und im Kunsthandwerk

Die Schmelzschweißung wurde zu Anfang unseres Jahrhunderts erfunden und hat bald nach Bekanntwerden eine große Umwälzung in allen metalltechnischen Betrieben hervorgerufen. Besonders die Industrie und die technischen Gewerbe haben sich das neue Arbeitsgebiet zunutze gemacht, indem sie Arbeitsstücke durch Schweißen herstellten, die früher durch Nieten oder Lötungen angefertigt wurden. Hierdurch wurden nicht nur ganz erhebliche wirtschaftliche Vorteile erzielt, sondern die mittels Schweißen herge-

immer noch Verbindungen gewählt, die nicht den Fortschritten der Technik Rechnung tragen. Deshalb ist es wohl zweckmäßig, einmal eine kleine Gegenüberstellung allgemein verbreiteter und häufig verwendeter Verbindungsarten an Stabeisenarten, wie sie im Schlossereibetriebe üblich sind, vorzunehmen und Hinweise für zweckmäßige und vorteilhafteste Zusammenfügungen zu geben. Dadurch soll der Kunstschlosser in die Lage versetzt werden, Befestigungsarten zu wählen, die der Eigenart der Schmiedearbeit und des Werkstoffes entsprechen und die Gestaltung des Arbeitsstückes günstig beeinflussen. Schließlich kann dabei auch die wirtschaftliche Seite der Arbeit gegenüber den künstlerischen Belangen berücksichtigt werden. — Die Gestaltung eines Gegenstandes ist in erster Linie von der Art des verwendeten Materials, dann aber auch von der Art der Verbindung abhängig. Wenn man von lösbaren Verbindungen absieht, so kommen für Dauerverbindungen im Handwerk nur die Nietung, Lötung und Schweißung in Betracht. Die Nietung ist verhältnismäßig leicht und einfach herzustellen. Sie eignet sich hauptsächlich für blechartige Verbindungen, erfordert aber häufig noch ein besonderes Abdichten und wirkt durch die Blechkanten und vorspringenden Nietköpfe nachteilig bei vielen Ausführungen. Durch die Naht entsteht auch eine bedeutende Schwächung des Bauteiles, so daß z. B. bei einreihiger Nietung und selbst vorteilhaftesten Abmessungen die Festigkeit der Naht höchstens etwa 55 Prozent der Festigkeit des ungelochten Materials erreichen kann.

Eine verbreitete Dauerverbindung im Handwerk, die für dünnwandige Gegenstände aus Schmiedeeisen, Kupfer und Messing gute Dienste leistet, ist die Hart- und Weichlötung. Durch sie sind vorteilhaft übereinandergelagerte dünne Bleche und übereinandergeschobenem rohrartige Stücke fest und dicht zu verbinden. Dickere Stücke lassen sich nur unvollkommen durch Lötung zusammensetzen, und es wird dann eine umständliche Vorbereitung erforderlich. Häufig muß auch berücksichtigt werden, daß das Lötmetall in Verbindung

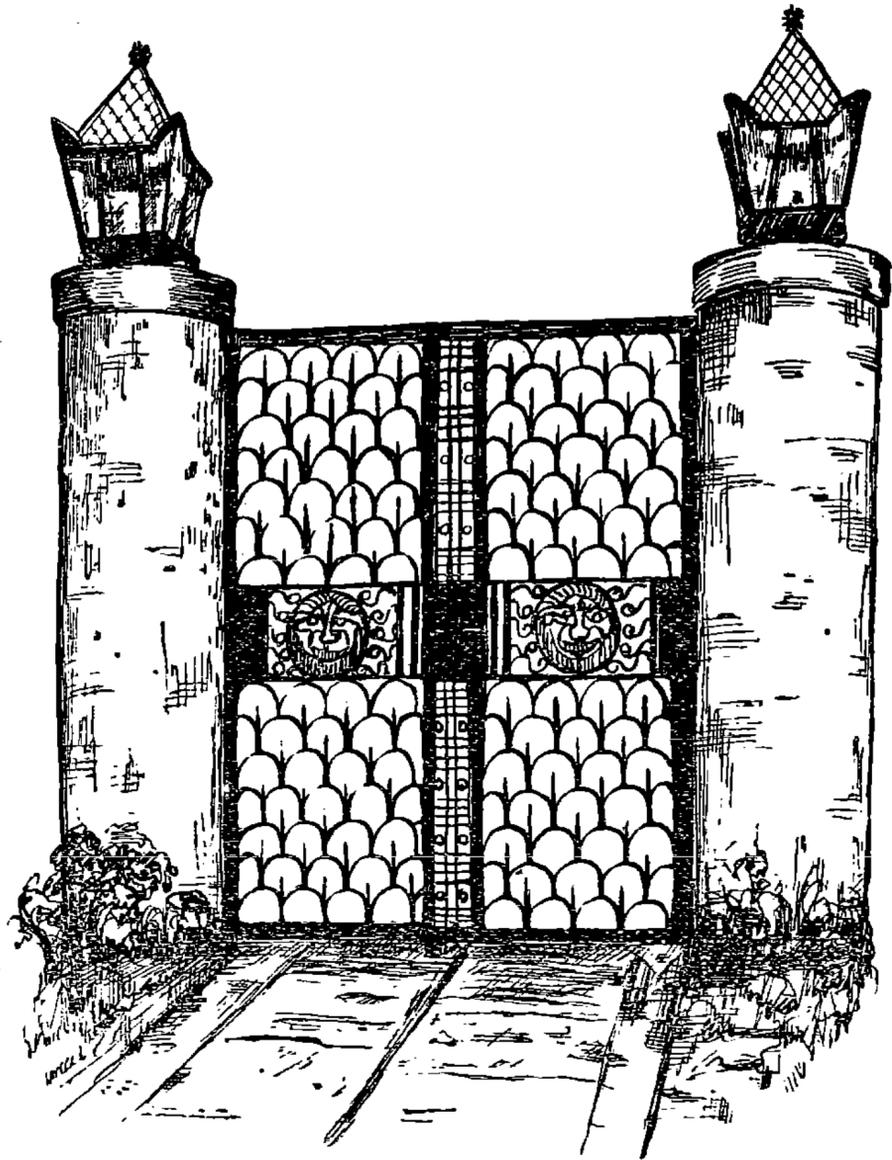


Abb. 1. Gartentor, bei dem Rahmen und Füllungen sämtlich durch Schmelzschweißung hergestellt sind; ebenso die Laternen.

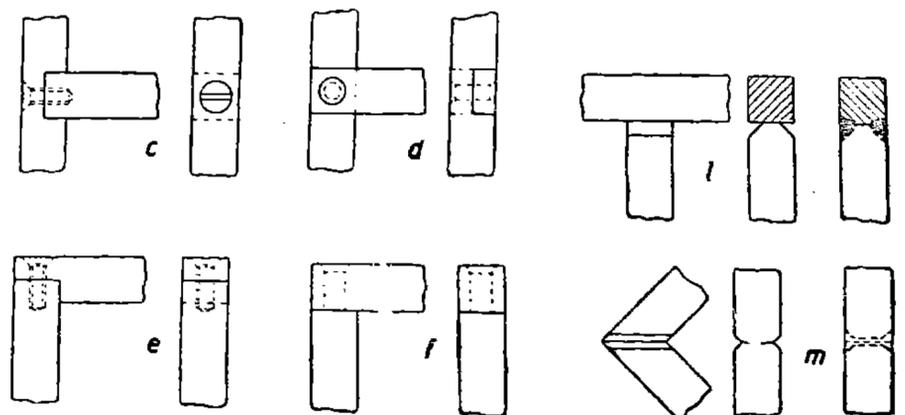
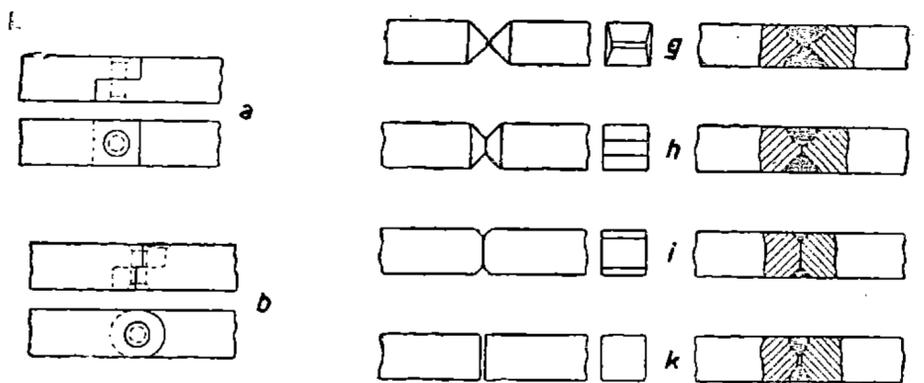


Abb. 2. Ersatz von Niete und Schraube durch Schweißverbindungen.

stellten Arbeitsstücke waren den genieteten und gelöteten auch an Einfachheit und Eleganz überlegen. Genietete Behälter mit vorstehenden Blechkanten und Erhöhungen, die häufig Schmutzanlagerungen begünstigen, können durch geschweißte glatte, gewölbte, mit oder ohne eingeschweißten Stufen versehene Behälter ersetzt werden, als ob die Anfertigung nahtlos geschehen sei. Von besonderer Bedeutung ist noch, daß auf diese Weise fast jede Zweckmäßigkeitsform verhältnismäßig billig durch Schweißen angefertigt werden kann, ohne daß die Festigkeit leidet. Wo eine Lötnaht durch eine Schweißnaht ersetzt wird, wird stets die Festigkeit erhöht und die Naht unsichtbar, wenn eine Nacharbeit stattfindet.

Trotz der geschilderten Vorzüge hat die Schweißarbeit sondersbarerweise in Handwerksbetrieben weniger Eingang gefunden als in Fabriken. Besonders bei künstlerischen Schmiedearbeiten werden

mit dem anders gearteten Werkstoff zersetzende Wirkungen hervorgerufen kann.

Als wichtigste Dauerverbindung gilt die Schweißung. Sie liefert bei sachgemäßer Arbeit die vollkommenste Verbindung und ist

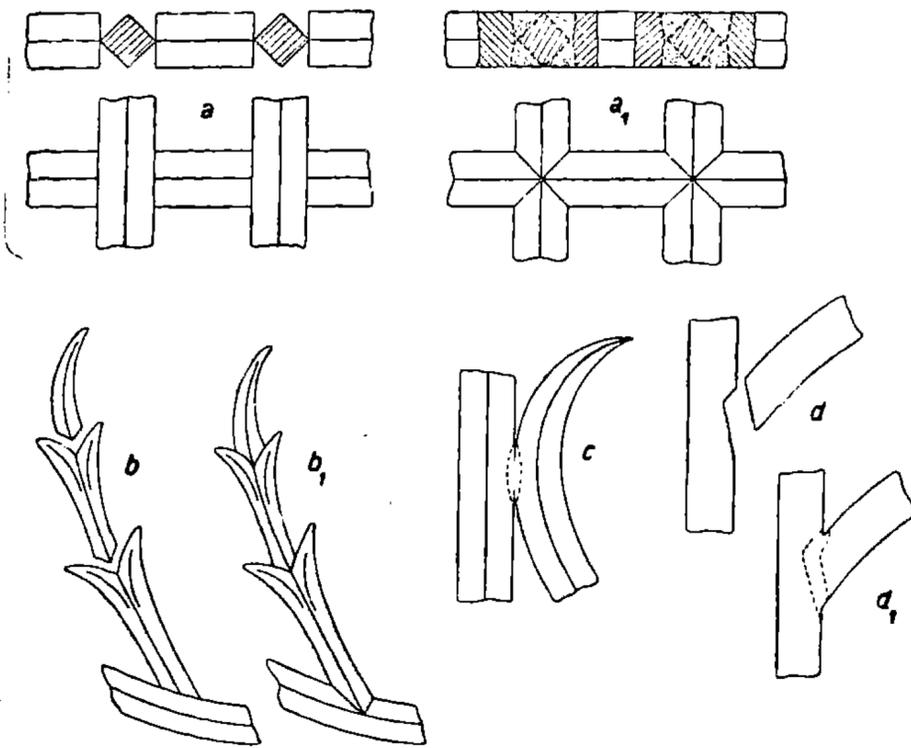


Abb. 3. Die Schmelzschweißung als technisch vollkommene und geschmackvollste Ausführungsform feingegliederteter Stabverbindungen.

als Feuerschweißung für Schmiedeeisen wohl das älteste der genannten Verfahren. In neuester Zeit ist die Schmelzschweißung dazu gekommen, die eine Umwälzung in dem Arbeitsverfahren hervorgerufen hat. Außerdem hat sich in neuerer Zeit noch eine Reihe weiterer Schweißmethoden eingeführt, die aber für den Handwerker weniger wichtig sind. Sie seien nur der Vollständigkeit halber angeführt und für den Fall empfohlen, daß der Betrieb Waren fabrikmäßig herstellen und sich mit Massenfertigung befassen will.

Allgemein versteht man unter Schweißen eine Zusammenfügung zweier Metallenden im teigigen oder flüssigen Zustande mit oder ohne Anwendung von Druck. Das Verfahren der flüssigen Verbindung ohne Druck nennt man Schmelzschweißen, dagegen bezeichnet man die mittels Druck im teigigen Zustande hergestellte Verbindung als Preßschweißung. Je nach der Wärmeerzeugung unterscheidet man weiter:

1. Preßschweißung:
  - a) Feuerpreßschweißung (mittels Kohlenfeuer, Gasflamme und anderen);
  - b) Thermitpreßschweißung (Erwärmung durch Thermit);
  - c) Widerstandspreßschweißung (elektrisches Verfahren mittels Punkt-, Naht- oder Querschnittsverbindung).
2. Schmelzschweißung:
  - a) Gasschmelzschweißung (Stichflamme aus Brenngas und Sauerstoff);
  - b) Lichtbogenschmelzschweißung (mittels Kohlen- oder Metallelektrode);
  - c) Thermitschmelzschweißung (Verfahren nach Goldschmidt);
  - d) Gasschmelzschweißung (Angießen von flüssigem Gußeisen).

Bei der Gasschmelzschweißung werden mittels einer Stichflamme aus brennbarem Gas und Sauerstoff Metallteile an ihren Enden durch Zusammenschweißen vereinigt. Zur Bildung der Schweißflamme wird das Brenngas mit Sauerstoff in bestimmtem Verhältnis in einem Schweißbrenner gemischt. Je nach Art des Brenngases unterscheidet man Acetylen-, Wasserstoff-, Leuchtgas-, Methan-, Blaugas-, Benzolschweißung. Meistens wird die Acetylen-Sauerstoff-Flamme verwendet, weil sie im Vergleich zu den

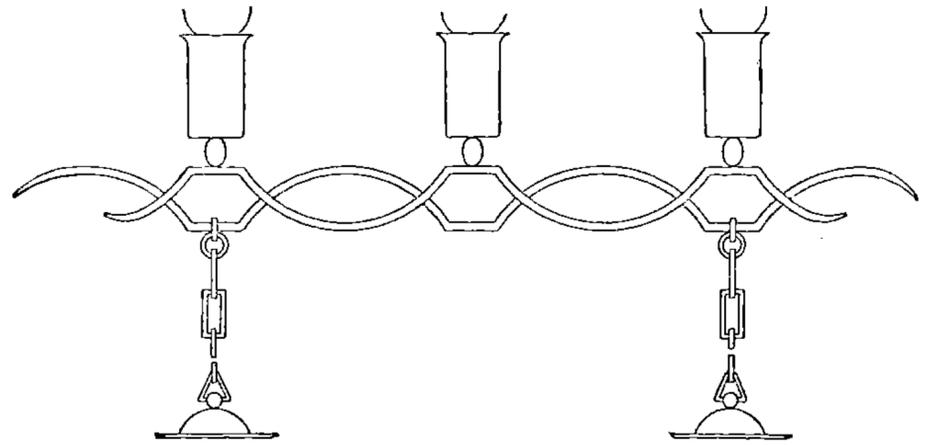


Abb. 4. Deckenleuchter im Gildenhause zu Hildesheim.

anderen Brenngasen die höchsten Temperaturen gibt, eine verhältnismäßig kleine Flamme bildet und so die stärkste Erhitzung hervorruft. In der Folge soll nur von der Acetylen-Sauerstoff-Schweißung die Rede sein, weil sie am meisten in Handwerksbetrieben eingeführt ist und auch die wirtschaftlich vollkommensten Arbeiten liefert. (Fortsetzung folgt.)

Prof. Hermann Richter, Hamburg.

## Elektrotechnik des täglichen Lebens

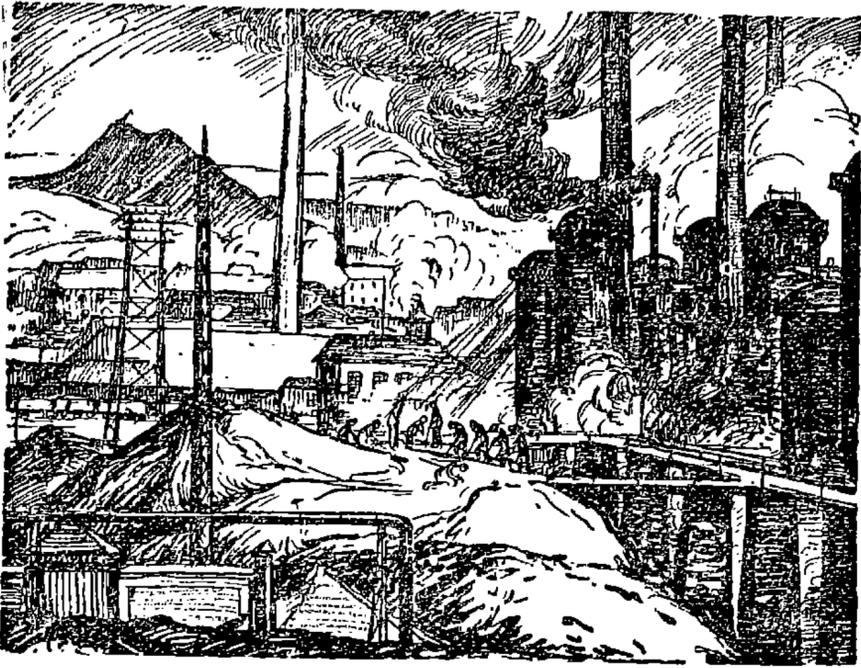
Kein Zweig der Technik ist wohl so wie die Elektrotechnik in unser Leben eingedrungen. Elektrotechnische Erzeugnisse umgeben uns im Hause, an der Arbeitsstelle, auf dem Wege dorthin und zurück, von früh bis spät. Ohne sie wäre unser Leben kaum noch zu denken. Welch eine Bereicherung unseres Daseins ergibt schon allein die heute mögliche und übliche reiche Beleuchtung! Wie kümmerlich erscheint uns im Vergleich dazu noch das Dasein einer kaum ein Menschenalter zurückliegenden Generation, die bei einer Petroleumlampe, wie uns scheint, mühsam arbeiten, lesen und sich unterhalten mußte. Freilich ist unser Leben dadurch auch viel abhängiger geworden, denn eine Störung im elektrischen Kraftwerk legt ganze Stadtviertel mit einem Schlag lahm. Dann tauchen allerhand Notbeleuchtungsmittel auf: Kerzen, eine noch irgendwo vorhandene Petroleumlampe; eine elektrische Taschenlampe oder Fahrradlaterne muß auch herhalten, bis das Kraftwerk oder die gestörte Leitung wieder in Betrieb kommt. So geht es überall, je entwickelter die Kultur, um so größer die Abhängigkeit. Vielfach wird diese Abhängigkeit gar nicht so sehr empfunden. Man betrachtet es als selbstverständlich, daß, wenn eine Sicherung durchbrennt und gerade keine neue im Hause vorhanden ist, man erst zum Installateur gehen muß, um eine neue zu holen. Aber bei solchen Gelegenheiten wird dann jedem auch klar, wie wichtig für uns die Güte dieser Erzeugnisse ist.

Was besagt denn nun das Durchbrennen einer Sicherung? Es ist das Symptom dafür, daß in der Anlage ein Kurzschluß vorhanden ist. Unter Kurzschluß versteht der Elektrotechniker den Zustand, daß die beiden Leitungen, die normalerweise zu einem Verbrauchsapparat: einer Lampe, einem Fön oder einem Staubsauger, führen, sich berühren, ehe sie den Apparat erreichen, d. h. der Stromkreis ist zu kurz geschlossen. Alle diese Apparate haben die

Eigenchaft, daß sie nur eine bestimmte Menge Strom durchlassen. Beim Kurzschluß aber kann ein fast beliebig hoher Strom durch die Leitung fließen und bringt sie in Gefahr. An der Kurzschlußstelle bildet sich gewöhnlich ein Funken- oder in schlimmeren Fällen ein Lichtbogen, der die Umgebung in Brand zu setzen droht. Der starke Strom würde die Leitungen, die zur Kurzschlußstelle führen, zum Glühen bringen. Dem beugt das Durchbrennen der Sicherungen vor, der Strom wird unterbrochen, die Gefahr ist erloschen. Diese Sicherung ist eine der genialsten Erfindungen Edisons. Heute ist sie eine Selbstverständlichkeit, und es denkt sich niemand viel dabei, wenn es auf der Sicherungstafel knackt und das kleine rote Kennplättchen der Sicherungspatrone herunterfällt. Neuerdings sind andere Apparate an Stelle der alten Sicherung getreten, kleine Selbsthalter mit einem eingebauten Elektromagneten. Dieser bekommt durch den hohen Kurzschlußstrom so viel Kraft, daß er einen von einer Feder gehaltenen Anker anziehen kann. Dadurch wird der Stromkreis unterbrochen. Sie haben gegenüber den Sicherungen mancherlei Vorzüge, vor allen Dingen den, daß sie keines Ersatzes bedürfen. Ein Druck auf einen herausstehenden Griff schaltet sie wieder ein. Wenn freilich der Kurzschluß dann noch besteht, so schalten sie sich sofort wieder aus, ein Gefahrzeichen, das man nicht unbeachtet lassen sollte.

Viel schlimmer übrigens als dieser offene ist der sogenannte schleichende Kurzschluß, der meistens keine Sicherung zum Durchschmelzen bringt. Wenn sich zum Beispiel die Isolation zweier Drähte im verrotteten Zustande befindet, so daß der Strom zwischen beiden einen ganz schmalen Durchlaß hat, dann fließt über diese Fehlerstelle ein schwacher Strom, so gering, daß er überhaupt nicht bemerkt wird und an sich ganz ungefährlich ist. Aber die Stelle, über die er fließt, wird warm, verkohlt vielleicht sogar

das dazwischen liegende Isolationsmaterial. Kohle aber ist ein guter Leiter. So vergrößert sich der Strom, er schafft sich eine bequeme Bahn, und diese Bahn wird immer heißer, sie kann zuletzt in Flammen aufgehen, ohne daß die Stromstärke, auf welche Sicherungen eingestellt sind, überschritten wird. Der Brand ist da, obgleich die elektrische Anlage gut zu sein scheint. Das zeigt die Wichtigkeit einer gut gebauten Anlage; Herumpfsucherei, Bastellei und die Arbeit ungeschulter Handwerker sind bei elektrischen Licht-



Hüttenwert Bredach im Saargebiet

und Kraftanlagen am allerwenigsten am Platze. Nicht umsonst lassen viele Elektrizitätswerke nur solche Anlagen zum Anschluß an ihr Leitungsnetz zu, die von einem als zuverlässig bekannten und konzessionierten Installateur ausgeführt sind. Ein Mittel, um einen hohen Grad von Sicherheit zu erzielen, ist die Verlegung aller Leitungen in Rohre. Diese Rohre schützen nicht nur die Leitungen gegen äußere Einflüsse, gegen Beschädigung durch Dagegenstoßen, gegen Feuchtigkeit und ätzende Flüssigkeiten, sondern sie schützen auch wieder die Umgebung gegen die Gefahr, die von den Leitungen droht. Deswegen müssen heute alle Leitungen in Rohren liegen. Die Verwendung von Litze ist nur für bewegliche Anschlüsse, also z. B. Stehlampen, Föhne, Staubsauger usw. zugelassen. Bei einer gut gebauten Anlage sollen die Leitungen aber möglichst unter dem Fuß in der Wand liegen, d. h. in der Wand selbst, nicht auf der Wand. Viele Menschen wissen noch nicht, daß dies möglich ist und lassen es sich gefallen, daß aus Bequemlichkeit ein unförmig dickes Rohr auf die Tapete verleat wird und große Steckdosen und Schal-

ter an der Wand sitzen, wodurch das Zimmer nicht gerade verschönert wird. Die Leitungen lassen sich sehr wohl unter den Fuß legen, dann sehen auch Schalter und Steckdosen viel manierlicher aus und sitzen vollkommen in der Wand; nur der Schaltergriff und ein Abschluß, der meistens aus einer Glasplatte besteht, sind außen sichtbar. In Notfällen, wenn man eine vorhandene Anlage erweitert und die neue Leitung sich nicht mehr unter den Fuß legen läßt, kann man sich des Rohrdrabtes bedienen. Das sind Leitungen, die mit einem eng anliegenden Blechmantel versehen sind; obgleich Starr, lassen sie sich doch so weit biegen, daß sie allen Winkeln und Stellen leicht anzupassen sind. Zweckmäßig ist es, solche Rohrdrähte auf die Tapete zu legen und nicht in den freibleibenden Raum unterhalb der Decke. Sie können dann entweder mit Tapete überklebt oder in der Farbe der Tapete gestrichen werden, so daß sie gar nicht mehr auffallen. Zuführungen zum Beleuchtungskörper gehören in die Hohlräume der Zimmerdecke, wo sie unsichtbar sind. Die bei Leitungsabzweigungen notwendigen Abzweigdosen lassen sich auch bequem unter Fuß legen, so daß nur noch die Deckel herausragen, durch deren Abschrauben sie zugänglich werden.

Noch bis vor kurzem zeigte sich häufig eine sehr unangenehme Erscheinung, wenn man eine Lampe anfaßte: man wurde elektrisiert. Man berührte leicht die metallene Fassung, die Spannung enthielt, und bekam dann einen, wenn auch ungefährlichen Schlag. Neuerdings hat der Verband Deutscher Elektrotechniker Fassungen mit Berührungsschutz allgemein vorgeschrieben, und wer Lampen kauft, sollte darauf sehen, daß er nur solche mit modernen Fassungen bekommt. Der schwarze Berührungsschutz ist auch dem Laien überall leicht erkennbar. Auch die Stecker sind jetzt so ausgebildet, daß man keinen elektrischen Schlag mehr bekommen kann, wenn man sie aus Versehen nur mit einem Stift einführen will. Neuerdings sind die Steckdosen so gebaut, daß die Einführung eines einzelnen Steckers gar nicht möglich ist.

Die Steckdose ist überhaupt ein Kapitel für sich. Man kann wohl sagen, daß man davon nie genug hat. Sie sind zu allen möglichen Zwecken so gut verwendbar, daß man bei der Installation einer Wohnung damit nicht sparen sollte. Lieber eine zuviel als zu wenig. Der Notbehelf mit Doppelsteckern, die den Anschluß von zwei Beleuchtungskörpern etwa an eine Steckdose erlauben, sollte ganz verschwinden. Viel bequemer und dabei auch besser im Aussehen sind die Anschlußwürfel. Sie werden mit Schnur und Stecker an irgendeiner Lichtsteckdose angeschlossen, dann wiederum an vier weiteren Beleuchtungskörpern oder Apparaten. Man kann sie auch, was für Wirtschaftsräume z. B. empfehlenswert ist, an einer Schnur von einer Deckenrosette herunterhängen lassen und dann Bügeleisen usw. einstecken. Man spart dabei Raum an der Wand und hat beim Bügeln eine äußerst bequeme Leitungszuführung.

Dipl.-Ing. Dr. Arthur Hamann.

## Deutsche als Erfinder

III.

So nützlich es nun ist, technischen Fortschritt und wirtschaftlichen Nutzen einander gegenüberzustellen, so hat doch jede derartige Rechnung ihre zeitliche Bedingtheit. Kann nicht schon morgen erwogen werden, den Bau weiterer Selbstanschlußämter einzustellen? Durchaus. Ein Blick auf die kurze Entwicklungsspanne des drahtlosen Verkehrs, der Radiotelephonie, kann sehr wohl zu solchen Erwägungen führen. Ein glücklicher Erfinder wirft tausend wirtschaftliche Rechnungen plötzlich über den Haufen. Ich habe eingangs meiner Ausführungen schon von einem Zeitalter des Rundfunks gesprochen und in diesem Zusammenhang die Bedeutung eines großen Deutschen — Heinrich Herz — gebührend hervorgehoben. Heinrich Herz hat die Erfinder der ganzen Welt auf den Plan gerufen. In erster Reihe standen aber wiederum eine große Anzahl deutscher Namen: der Straßburger Professor Ferdinand Braun, Prof. Adolf Clabn, Dr. Georg Graf Arco, Prof. Dr. Goldschmidt, E. F. W. Alexanderson, Karl Schmidt (Lorenz A. G.), Dr. A. Meißner und andere mehr. War es Professor Braun, der durch seine sogenannte „Kopplung“ die Ausendung großer Energien erst möglich machte, so waren es Professor Clabn und Graf Arco, die in Gemeinschaft ein völlig neues drahtloses System, die Funkentelegraphie, ausarbeiteten. Mit seiner Hochfrequenzmaschine brachte Professor Goldschmidt, Darmstadt, die Starkstromtechnik zur Einführung, ein Gebiet, auf dem die Arbeiten von E. F. W. Alexanderson und Karl Schmidt weitere Erfolge brachten. Dr. A. Meißner schuf dann die Grundlage der Verwendung von Röhren für Sendezwecke. Seine Schaltung führt den Namen „Rückkopplung“. Ein Wort, das sich bei den Radioanhängern nicht immer allgemeiner Beliebtheit erfreut. Der Technik des drahtlosen Ver-

kehrs und seiner Auswirkung im einzelnen nachzugehen, ist hier nicht der Platz. Als Beispiel der praktischen Verwendbarkeit der Funktechnik wird es aber besonders den Kaufmann fesseln, über die Einrichtung der „Betriebszentralen“ ein wenig zu erfahren. In der „Transradio-Betriebszentrale“ in der Artilleriestraße, Berlin, findet Senden und Empfangen nicht nur an gleicher Stelle, sondern an ein und demselben Tisch statt. Jedes Umtelegraphieren fällt weg. Zum Beispiel wird ein in Frankfurt am Main aufgegebenes Telegramm nach Amerika drahtlos an das Berliner Haupttelegraphenamt gegeben, von dort mit Rohrpost an die gegenüberliegende Betriebszentrale geleitet, hier abtelegraphiert und dadurch unmittelbar von Nauen in die Welt geschickt. Umgekehrt ist der Vorgang derselbe, nur daß hier Goltow eingeschaltet ist, das als Empfangsanlage für Nauen dient. Da der Empfänger telegraphist und der Sende telegraphist für jede Station sich an einem Tische gegen-



Adolf Clabn

überfassen, ist auch eine sofortige telegraphische Rückfrage und Richtigstellung möglich. An der Berliner Betriebszentrale besteht außerdem eine „Zuspruchsstelle“. Will jemand ein dringendes Telegramm aufgeben, so läßt er sich durch sein Amt und das Stichwort



Heinrich Hertz

„Dringendes Transradiotelegramm“ mit der Zuspruchsstelle verbinden. Nach dem Diktat des Absenders, das sofort in die Schreibmaschine kommt, wird dann das Telegramm sofort „ferngetastet“. Ebenfalls werden ankommende Telegramme auf Wunsch „zugesprochen“. Wie Berlin, so besitzt auch Hamburg eine Betriebszentrale. Auch von hier können also Telegramme nach Uebersee unmittelbar die Sendeeinrichtungen der Funkstationen in Tätigkeit setzen. Anstatt wie in Berlin über Goltow, geht hier der Empfang über Hagen und Eilbeje. Die beiden Betriebszentralen Berlin und Hamburg sind ebenfalls unter sich verbunden, so daß der denkbar größte Telegrammaustausch möglich ist. Auf amerikanischer Seite gibt es eine ähnliche Zusammenfassung. Die Radio Corporation hat in New York eine Betriebszentrale für sämtliche Funkstationen der Ostküste.

Daß der drahtlose Verkehr in der Schifffahrt eine umfangreiche praktische Verwendung findet, ist bekannt. In Seenot ist die drahtlose Verbindung dem Schiffer oftmals die letzte und einzige Rettung. Die für die Navigation so wichtige, genaue Zeitkontrolle wird ebenfalls drahtlos vermittelt. Das Nauener Zeitzeichen (mittags 1 Uhr) hat bereits als Weltzeitzeichen internationale Bedeutung gewonnen, kann es doch in ganz China und Japan mit nur einer Verstärkerröhre abgehört werden. In diesem Zusammenhang will ich zeigen, wie auch auf dem Gebiete der Schifffahrt bzw. der Luftschifffahrt der deutsche Erfinder Großes geleistet hat und noch heute leistet. Im Jahre 1901 erfand Dr. Anschütz den Kreiselkompaß und schuf damit ein navigatorisches Hilfsmittel, das dem alten Magnetkompaß erheblich überlegen ist. Der Magnetkompaß arbeitet mit einer verhältnismäßig großen Fehlweisung (bis zu 20 und mehr Grad), und was noch schlimmer ist, diese Fehlweisung ist schwankend, so daß dem Schiffer der Ausgleich dieser Fehlweisung oft recht schwierig wird. Durch den Kreiselkompaß wird diese Fehlweisung nun auf ein praktisch unbedeutendes Mindestmaß herabgesetzt, und zwar dadurch, daß ein mit hoher Tourenzahl rotierender Kreisel mit seiner Drehachse sich sehr konstant auf die Nord-Süd-Richtung einstellt. Dieser Kompaß ist ein kleines Wunderwerk der Technik, sein Kreiselkörper hat einen Durchmesser von etwa 150 Millimeter und wird durch einen Drehstrommotor bis zu 20 000 Umdrehungen in der Minute gebracht. Was das bedeutet, mag man daran erkennen, daß ein Punkt am Kreiselumfang sich mit einer Geschwindigkeit von 558 Kilometer in der Stunde bewegt (155 Meter in der Sekunde). Die Luftreibung des völlig glatten Kreisels verzehrt allein 95 v. H. der aufgewendeten Arbeitsleistung von ¼ Pferdekraft. Durch die hohe Umdrehungszahl werden natürlich entsprechend hohe Fliehkräfte entwickelt — Janendruck etwa 1200 Atmosphären —, die nur von allerbestem Material aufgenommen werden können. Weit über die Schifffahrtskreise hinaus ist Dr. Anschütz bekannt geworden durch die Erfindung seines Selbststeuerers — des eisernen Steuerannes —. Dieser Selbststeuerer, der mit dem Kreiselkompaß zusammengekopelt ist, hält das Schiff dauernd auf dem gewünschten Kurs und berücksichtigt automatisch die geringste Kursabweichung in einer so präzisen Weise, daß auch der geschickteste Steuermann diesen Wettbewerb nicht aufnehmen kann. Unsere großen neuen Fahrgastschiffe sind selbstverständlich mit diesen Neuerungen ausgerüstet.

Eine andere, für die Navigation ebenfalls sehr wichtige Erfindung ist das „Echolot“ des Kieler Physikers Alexander Behm, oder wie es auch wohl heißt, das Behm-Echolot. Den Anstoß zu seinen Arbeiten erhielt Behm durch den Untergang der „Titanic“ im Jahre 1912. Es handelte sich hier darum, die Annäherung und Entfernung von Eisbergen mit Hilfe zurückgeworfener Schallwellen zu messen. Bei diesen Untersuchungen kam er auf den Gedanken, die Meerestiefen auf akustischem Wege zu messen. Er ging davon aus, daß das Wasser ein noch besserer Schalleiter als die Luft ist, in den oberen Wasserschichten eine Schallwelle (einen

Knall) zu erzeugen. Aus der Zeit zwischen Knall und Rückkunft des Knalls — die Echozeit — berechnete er dann die Wassertiefe. Die ersten Echolotversuche stellte er im Kieler Hafen bei nur 8 bis 9 Meter Tiefe an. Der geringen Tiefe wegen waren die Versuche recht schwierig. Die Schallgeschwindigkeit im Wasser beträgt rund 1500 Meter in der Sekunde, ist also gegenüber der in der Luft ungefähr fünfmal so groß (Luft = 333 Meter-Sekunden). Bei einer Tiefe von 10 Meter ergibt sich somit eine Echozeit von  $\frac{1}{75}$  Sekunde. Soll aber die Tiefenmessung auf ein  $\frac{1}{4}$  Meter genau sein, so muß sogar die Zeitmessung auf  $\frac{1}{3000}$  Sekunde genau sein. Aus diesen Angaben ist schon erkennbar, mit welcher Empfindlichkeit das Echolot, soll es praktisch verwendbar sein, Zeiten messen muß. Behm ist es, viel weitergehend, tatsächlich gelungen, Zeitwerte von  $\frac{1}{1435000}$  Sekunde deutlich erkennbar zu machen und einen allen Anforderungen der Praxis genügenden Apparat zur Messung von Meerestiefen zu bauen. Eine Lehm-Lotung, die bei voller Fahrt des Schiffes ausgeführt wird, erfordert bei 5000 Meter Tiefe etwa 7 Sekunden, während nach alter Methode der Drahtlotung das Schiff unter oftmals schwierigster Navigation (um auf der Stelle zu bleiben) dazu Stunden benötigte. Die Zuverlässigkeit der Lotungen ist von der Deutschen Seewarte auf dem Dampfer „Hansa“ der Hamburg-Amerika-Linie im Mai 1924 einwandfrei festgestellt worden. Auch auf der Amerikafahrt des Zepelins L. 3. 126 im Jahre 1924 wurde das Behm-Echolot mit bestem Erfolge verwendet.

Petersen.  
Fortsetzung folgt.)

## Bekanntmachung

Sonntag, den 1. Juli, ist der 27. Wochenbeitrag fällig.

### Adressenänderung.

Berlin. Die Anschriften unserer Büros ab 1. Juli sind folgende: Heinrich Kreil und Gottfried Duden, Berlin SW. 19, Beuthstraße 6, III. Telefonruf: Merkur 5466 und 8769. — Jakob Minter, Berlin D. 17, Mühlenstraße 60 c, II. Telefonruf wie bisher: Alexander 3832.

## Inhaltsverzeichnis

### Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil:

„Rationalisierung der Sozialpolitik“ und neue Regierung (G. W.), S. 401. Arbeiter, Betrieb und Wirtschaft (Guido Baumann), S. 402. 350 Jugendaufnahmen in einer Woche (Pro.), S. 404. Bewegungen in den westfälischen Metallindustriebezirken (Wilhelm Ales, Hagen), S. 405. Bezirkskonferenz des 4. Bezirks (Hessen) in Mainz (Wesp.), S. 406. Bezirkskonferenz unseres thüringischen Bezirks in Eisenach (Brörling, Erfurt), S. 407. Verkannte, aber erfolgreiche Gewerkschaftsarbeit (Schümmer, Köln), S. 408. Stimmen zur Alters-Jubiläumunterstützung (E. Ernst-Mühlhausen; Hätig, Essen), S. 408.

### Unterhaltung:

Der Bauernkönig, S. 409.

### Aus den Betrieben:

Eine Firma, die keinen Betriebsrat will; Sonderbare Käuze, S. 410. Aus dem Saarbergbau, S. 411.

### Verbandsgebiet:

Wattenscheid, S. 411; Neunkirchen; St. Ingbert, S. 412.

### Wirtschaft — Technik:

Die Gaserschmelzschweißung in der Kleinindustrie und im Kunsthandwerk (Prof. Hermann Richter, Hamburg), S. 413. Elektrotechnik des täglichen Lebens (Dipl.-Ing. Dr. Arthur Hamm), S. 314. Deutsche als Erfinder, (Peterson), S. 415.

### Bekanntmachung:

Seite 416.

„Der Deutsche Metallarbeiter“ erscheint wöchentlich am Samstag. (Schriftleitung und Geschäftsstelle: Duisburg, Stapellor 17. Telefon 3366 und 3367. Schluß der Redaktion: Donnerstags abend 6 Uhr. Zuschriften und Abonnementsbestellungen sind an die Geschäftsstelle zu richten. — Anzeigenpreis: Die 4gespaltene Millimeterzeile für Arbeitssuchende 20 Goldpf. für Arbeitsangebote 40 Goldpf. Unverlangt eingehende Manuskripte ohne Beifügung eines adressierten und frankierten Briefumschlages werden weder zurückgeschickt

Schriftleitung: Georg Wieber. — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapellor 17. — Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H., Duisburg.